Gedichte

~~MS 474 A. 1~~

Rep G. 5753

Herm. Joachim Pagels
BILDHAUER
Dahlem, Kamillenstr. 62
Tel. 76 01 90

Gedichte

von

J. C. Heer

Stuttgart und Berlin 1913
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1912 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger Stuttgart

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Seerosen	7
In jedem Menschen	8
Junge Liebe	9
Ein Grab	11
Sommernacht	14
Liederheimat	16
Das Boot	17
Der Dichter	19
Woher?	21
Einsamkeit	22
Meine Klause	23
Im Sand	24
Frühling	25
Mein Garten	26
Im Sonnenrot	27
Maiglöckchen	28
Waldbrunnen	29
Im Flachsfeld	30
Jungwald	32
Die Totenwacht	33
Die Namenbuche	34
Der Schuß	37
Märchen	38
Des Vaters Brunnen	40
Stromfahrt	42
Der Römerturm	44

Seite

Il sospir del mar 50
Bergmorgen 53
Alpennacht 54
Die Tanne 55
Der Bergkristall 56
Am Gletschersee 57
Engadin 59
Alpenfriedhof 61
Ferien 63
Frau Sage 65
Ein Berg 68
Spinnweb 71
Vogelzug 73
Das Tränentuch 74
Erster Schnee 76
Fußtapfen 78
Bergwinter 80
Nachtmahr 83
Ein Goldstück 85
Im Kreuzgang 87
Im Ballon 88
Nachtfahrt 89
Schweizerlied 93
Weihnacht 96
Der Spätzug 99
Requiem 103

Gedichte

Digitized by Google

Seerosen

Seerosen leuchten und flimmern,
Sie steigen über das Moor
In bleichen, zitternden Schimmern
Aus dunklen Wassern hervor,
Sie wachsen, steigen und tauchen
Aus unerforschlichem Grund,
Gestorbene Seelen hauchen
Aus ihrem blühenden Mund.

Du schwebst, o heilige Rose,
Lichtdurstig auf schwankendem Ried,
Wie auf der Seele das lose,
Das sonnenduftige Lied.
Doch keine Lippe mag künden,
Wie tief verwurzelt Ihr seid
In schwarzen, nächtlichen Gründen,
In unergründlichem Leid!

In jedem Menſchen . . .

In jedem Menſchen lebt ein Dichter,
In jeder Seele fluten Quellen,
Die ſich im Schein geheimer Lichter
Dem Auge wunderbar erhellen;
Und was der klare Tag verlacht,
Das hat Gewalt um Mitternacht.

Der Mond geht ſtill, die Winde weinen.
Da naht der Zug verlorner Stunden,
Die Sterne deiner Seele ſcheinen
Auf altes Glück und alte Wunden;
Und was du ſelbſt nicht mehr gewußt,
Wird klingend Spiel in deiner Bruſt.

Wie damals in den Knabentagen
Erlebſt du mit erhellten Sinnen
Ein jauchzend Glück, ein wild Entſagen,
Und deine Nachtgedanken ſpinnen
So Luſt wie Leid in holden Schein
Des fernen Jugendtags hinein.

Du denkſt ans Leben, denkſt ans Sterben,
Du ſuchſt in träumendem Genügen
Aus alter Stunden Schutt und Scherben
Ein ſonnig Bild um dich zu fügen,
Und wie der Kranz gewunden iſt —
Da ſpürſt du, daß du Dichter biſt!

Junge Liebe

Wenn meine Seele einſam dämmert,
Wenn ſie nicht ſchläft, doch auch nicht wacht,
Die Stirne, drin der Tag gehämmert,
Sich kühlt im Traum der linden Nacht,
Dann tauchen aus der fernſten Ferne
Vor mir zwei dunkle Augen auf,
Zwei herrlich helle Himmelsſterne.
Mein ganzes Innres ruht darauf,
Ruht auf den Augen, die voll Schweigen
Und doch voll innerſtem Verſtehn
Aus unbegreiflich ſchönem Reigen
Ins Zwielicht meines Herzens ſpähn.
Sie wollen ſtill die Falten leſen,
Worauf mein urgeheimſtes Gut,
Auf dunkelm Blatt mein tiefſtes Weſen
In ſonnenhaften Zügen ruht.
Ich ſpüre, wie die Augen leuchten,
Ihr Strahl in froher Hoffnung flammt,
Wenn mir im Blick, im andachtsfeuchten,
Ein Funke glüht, der Gott entſtammt.
Doch ſpür' ich tiefer noch ihr Trauern,
Wenn Leiden, das ich ſelbſt gewollt,
In blitzdurchzuckten Wetterſchauern
Durch meiner Seele Abgrund rollt.
So geht die Nacht. In Licht gebadet
Trink' ich der Augen ſüßen Schein,
Vom Strahl des Doppelſterns begnadet,

Bin ich so stark, so gut, so rein!
Dann fahr' ich auf! Die Inseln schwimmen
Des ersten Rots im Morgenkreis,
Die Welt erschallt von rauhen Stimmen,
Das Tagwerk geht im Sorgengleis.
Ich aber taumle heimwehtrunken,
Das Herz so warm, das Herz so arm,
Die Sterne suchend, die versunken,
Ein Träumer in dem Menschenschwarm!

Ein Grab

Durch des Kirchhofs Rosengärten
Schritt ich in der Morgenfrühe,
Mit geschloss'nen, taubeschwerten
Kelchen stand das Grabgeblühe,
Und in tropfenden Girlanden,
Übernächtig, tränensatt,
Wie ein Lieben unverstanden,
Bebten Ros' und Efeublatt.

Freudig Knospen, müdes Welken
Spannen sich um Kreuz und Nummer,
Taunaß spielten rote Nelken
Über deiner Mutter Schlummer,
Und der holde Blumenreigen
Flüsterte von jenem Gram,
Der im Frieden und im Schweigen
Dieses Blühns zur Ruhe kam.

Angedenken herber Güte
Ging mir durch die tiefen Sinne,
Deiner eignen Jugendblüte
Ward ich wieder selig inne.
Aus den roten Blumenkehlen
Lächelte der Mutter Huld,
Schluchzte unsrer jungen Seelen
Unentwirrte Lebensschuld.

Weißt du noch, wie dieser Toten
Treue Hand uns warm empfing,
Wenn vom Wald, vom abendroten,
Unsre Liebe heimwärts ging? —
Wie wir ihr das Stübchen säumten
Mit der Rosen frischer Pracht
Und von hohen Tagen träumten,
Schwärmend in der Sommernacht? —

Weißt du noch, wie warm ihr Auge
Auf dem jungen Glücke ruhte,
Ehe meines Spottes Lauge
Es versehrt im Übermute,
Ehe dir vom blassen Munde
Scharf das Trotzwort „Scheiden“ kam
Und das Glück in dunkler Stunde
Von uns beiden Abschied nahm?

„Ihr verirrten jungen Toren!“
Schrie die Mutterseele heiß.
„Kinder, die den Weg verloren!
Ach, es kommt der Tag — ich weiß —
Kommen schwarze Schmerzensnächte,
Da ihr dieser Stunde flucht
Und euch durch das Dorngeflechte
Wilder Träume weinend sucht!“ —

Und wir schieden. Unsre Namen
Riefen wir uns in der Nacht,

Heimwehwunde Träume kamen,
In der Bruſt die Wetterſchlacht.
Im Erflammen ihrer Ruten
Ließen wir den Jugendmai,
Unſre Liebe ſtumm verbluten —
Endlich war der Kampf vorbei!

Doch am blühnden Kirchhofhage,
Bei des Taues Tränenlauf
Steigen jene Liebestage
Wieder lächelnd vor mir auf.
Angedenken herber Güte
Geht mir durch die tiefen Sinne,
Deiner holden Jugendblüte
Bin ich wieder ſelig inne!

Sommernacht

Duftschwül ist die Sommernacht,
Goldne Sterne wallen,
Meine Seele hat mit Macht
Heimweh überfallen.
Leis ist mir, als kämest du
Durch den Blütenregen,
Mir dein Haupt in heitrer Ruh
An die Brust zu legen!

Einmal deiner Augen Schein
Möchte ich noch trinken,
Ehe Nebel weiß und fein
Vor die Seele sinken,
Einmal an die junge Brust
Möchte ich mich schmiegen,
Eh' die Tage reiner Lust
In den Sand versiegen.

Einmal nur — dann mag der Tod
Leis mich überschatten,
Vor dem Blick das Abendrot
In die Nacht ermatten,
Deine Augen seh' ich doch
Licht wie Sterne prangen,
Wenn sie nachts am Himmel hoch
Leuchtend aufgegangen.

Doch du wirſt herzinniglich
Nie zu mir dich neigen,
Unſerer Liebe Stern verblich
In ein Meer von Schweigen.
Niemals! — Ewig abgetrennt
Muß ich einſam wallen —
Heimweh, das wie Feuer brennt,
Hat mich überfallen.

Liederheimat

Mein Lied irrt wie die Heckenroſ',
Verweht in friſchen Winden,
Es wandert arm und heimatlos
Und kann nicht Ruhe finden! —
O doch! — Ich weiß, ein Auge ruht
In ſinnendem Verweilen,
Ein liebes Auge treu und gut,
Auf jeder meiner Zeilen —
Fern, fern horchſt du dem Ton im Wind,
Weltabgewandtes Träumerkind!

Zwar hab' ich meine Heimat nicht
An deiner Bruſt gefunden,
Doch lebt in deiner Augen Licht
Mein Lied die ſchönſten Stunden.
Du ſenkſt in ſeine dunkle Flut
Des Herzens Trauerweiden,
Wie ſanft am Strand die Welle ruht,
Ruht bei dir Glück und Leiden.
Und Heimat hat der Ton im Wind —
Ich grüße dich, mein Träumerkind!

Das Boot

Es ſchwillt der See zum Strand hinan,
Im Schilfe lehnt ein morſcher Kahn.

Der Welle Spiel, der Sonne Spott
Wird dieſes Schiff nie wieder flott.

Was trug es wohl an Menſchengut,
An Schickſal durch das Blau der Flut?

„Ricordo“ ſteht am Kiel verblaßt —
Du morſches Boot: ich war dein Gaſt.

In meinem Arm eng angeſchmiegt
Ein Kind, das zag die Scheu beſiegt.

Sie trug der Roſe junge Luſt,
Die bebte mit der jungen Bruſt.

In Roſen überm Kahne ſchwamm
Der Vollmond auf dem Wolkenkamm.

In Leidenſchaften rollte ſchwer
Der See die linde Nacht einher.

Mir ſott das heiße junge Blut,
Im Herzen ſott der Übermut.

Ein Schrei! — Das Zweiglein iſt zerdrückt.
Leis ſchluchzt das Kind in ſich gebückt.

Sie weinte heiß. — Der Mond verſchwand,
Nachtſchatten deckten Flut und Land.

Wir ſchieden ſtill. Wie junges Weh
Aufſeufzend lag der dunkle See.

Wo iſt das Kind, die friſche Roſ'?
Sie wählte ſich ein Wanderlos!

Es ſchwillt der See zum Strand hinan,
Im Schilfe lehnt der morſche Kahn.

Der Welle Spiel, der Sonne Spott
Wirſt du, mein Schiff, nie wieder flott.

Der Dichter

Kein Pfarrer, der im Solde predigt,
Kein Anwalt oder Herr im Rat,
Ein Spielmann, jeder Pflicht entledigt,
Streuſt du der Lieder friſche Saat,
Und ob ein Wicht an deinen Wegen
Mit Steinen gröblich nach dir warf,
Dein Buch iſt doch ein Lebensſegen,
Wenn es im Volke wandern darf.

Stillgläubig ruhn auf ihm die Augen.
Was ſie aus ſeinem Wertgehalt
Andächtig in die Seele ſaugen,
Das hat im Lebensſpiel Gewalt.
So wie dir ſelbſt die Saiten klingen,
So hallt dein Buch im Volke nach,
Es iſt der Weg zum Frohgelingen
Und iſt der Weg zu Schuld und Schmach.

Ich ſah ſie wohl, die jung verloren,
Von einem Frevelbuch verführt,
Im Dunkeln darben hinter Toren,
An die kein goldner Lichtſtrahl rührt.
Verflucht die Hand, die ſcheue, fehle,
Die ſo verworfne Werke ſchuf!
Doch ſpricht aus dir die reine Seele,
So haſt du göttlichen Beruf.

Die Jugend ſchöpft aus deiner Quelle,
Sie ſchlürft und trinkt, ſie hofft und glaubt,
Getröſtet hebt an deiner Welle
Ein Trauernder das müde Haupt.
Ja ſelbſt ein hartes Herz wird milder,
Wenn es dem Schickſalsklingen lauſcht,
Das mit dem Zug der Menſchenbilder
Geheimnisvoll dein Buch durchrauſcht.

Ein Werk aus rotem Herzblut, Dichter,
Gezeugt in Leid, gezeugt in Licht!
Und um die Nörgler und die Richter
Ob deinem Buche ſcher dich nicht! —
Sing aus dem Frieden deiner Nächte
Dem Volk ein hohes Lebenslied,
Du Spielmann aller Herzensmächte,
Des Schickſals freigeborner Schmied!

Woher?

Woher die junge Frohgeſtalt,
Die liebeswarm dein Buch durchwallt? —
Was fragſt du mich? — Ich weiß es kaum,
War ſie Begegnis oder Traum:
Aus meiner Jugend Feld und Flur
Schon längſt verwehte Mädchenſpur,
Vom Wanderweg ein ſpäter Dank
Für einen Kuß im Weingerank,
Aus Feld und Wald, aus Berg und Tal
Ein menſchgewordner Sonnenſtrahl,
Ein Sehnſuchtslied aus eigner Bruſt,
Ein Herzensſchrei nach Lieb' und Luſt? —
Ich weiß es kaum, doch wenn der Tag
Ein lieblich Bild geſtalten mag,
Bin ich der Mutter eingedenk.
Es iſt von ihr ein Lenzgeſchenk:
Aus ihrer Augen warmem Schein
Ging mir ein hold Erkennen ein,
Was für geheime Liebesmacht
Im Frauenherzen weint und lacht.

Einſamkeit

Ein ſchönes Schloß iſt Einſamkeit
Mit abendroten Warten,
Die Wälder rauſchen weit und breit,
Am Tore ſpinnt die graue Zeit,
Das Schweigen ſteht im Garten.

Der Quell, der von den Felſen ſchäumt,
Erſchläft in grünen Hainen,
An dunklen Waſſern ſchilfumſäumt
Lehnt eine holde Frau verträumt
An weißen Inſchriftſteinen.

O laß mich in dein ſtilles Reich,
Ich will dich, Hohe, grüßen,
Es blutet mir die Stirne bleich,
Die Bruſt von manchem Stoß und Streich —
Ich ſinke dir zu Füßen.

Ich mag nicht in die Welt zurück,
Nicht hoffen und nicht warten,
Was ſoll der Traum von Luſt und Glück?
Vom Herzen fiel er Stück um Stück —
Ich will in deinen Garten!

Meine Klause

Ich liebe dich, mein liebes Zimmer,
Du kleines, friedliches Asyl,
In das noch stets ein Sonnenschimmer
Verträumter Schöpferfreude fiel.

Ich bin am Markte lang' gewandelt,
Ich traute gut und menschenwarm,
Ich ward verschachert und verhandelt
Und schlich mich heim unendlich arm.

Nun hab' ich dich als letzte Planke,
Asyl, in dem ein Frühling treibt
Und mir noch stets ein Frohgedanke
Als Samenkorn der Freude bleibt.

Es geht ein selig Schönheitsahnen
Durch deine stille Nacht dahin,
Und jedes Blühn ist mir ein Mahnen,
Daß ich noch nicht verloren bin.

Im Sand

Mir war der Fluß bei Steg und Mühle
Der ſchönſte Knabenaufenthalt,
In ſeiner Sonne, ſeiner Kühle
Gab ich den Träumen Wortgeſtalt,
Was mir an Liebe und an Gram
Ins junge Herz geklungen kam,
Schrieb ich mit ungelenker Hand
Reimſelig in den weißen Sand.

Das Leben ſchritt, die Jahre trieben,
Ich nannte gute Freunde mein,
Ich war im Zürnen und im Lieben
An keinem meiner Tage klein.
Und doch — und doch — Wo blieben Kuß,
Der Stunde Schmerz und Überfluß? —
Wie Schriftzug einer Knabenhand
Zerrinnt das Spiel in Flut und Sand!

Frühling

Die Primel hebt das Köpfchen,
Der Wald ſteht licht und hell,
In Perlen und in Tröpfchen
Spielt der erlöſte Quell.

Die leiſen Wünſche ſteigen
Aus alter Haft und Gruft,
Sie zittern durch das Schweigen
Der ſeidenblauen Luft.

Was wollt ihr, Schmetterlinge,
Die ſchon der Tag begräbt,
Da ihr mit goldner Schwinge
Ins zarte Licht gebebt?

Ich grüß' euch, liebe Falter,
Aus fernem Jugendtag —
Schon ſchielt und ſchaut das Alter
Wunſchlos durch Wald und Hag!

Mein Garten

Mein Garten ist ein Liederbuch,
Die Rosen und Reseden
Verstreuen weichen Wohlgeruch,
Im Wind die Bäume reden;
Sie flüstern Märchen mancherlei,
Aus meines Lebens Gängen,
Wie oft ich Tor gewesen sei
Im Säumen und im Drängen.

Doch ob ich oft das Glück verschlief
In Lenz- und Sommerwinden,
Umsonst die Füße blutig lief,
Mich an ein Ziel zu finden —
Ich traure nicht. Was kam und schied,
Verzichten und Erwarten,
Geht wie ein fernes, altes Lied
Traumhaft durch meinen Garten.

Im Sonnenrot

Als Knabe ſtaunt' ich oft ins Sonnenrot,
Wenn es der Heimat Scheidegruß entbot,
In mildem Glanz vom erſten Sterngeſpann
Der Friedensſchein zur müden Erde rann.
In ſtiller Kinderſeele ward es licht:
Mich grüßte ſinnend Gottes Angeſicht!

Als Jüngling ſtaunt' ich oft ins Sonnenrot,
Im Herzen war das erſte Glück erloht.
Traumlächelnd wallte durch den goldnen Schild
Im Strahlenkranz ein reines Mädchenbild,
Es neigte ſich zum Gruß und winkte mir:
Die junge Liebe ging durchs Sternrevier!

Als Mann noch ſtaunt' ich oft ins Sonnenrot,
Aufatmend aus des Tages Pflichtgebot.
Hab' ich mein Werk zu gutem Ziel gebracht?
In dunklen Gründen wartet ſchon die Nacht.
Ein Schemen wandelt durch das Sonnenrot —
Ich kenne dich! Du winkſt: du biſt — der Tod!

Maiglöckchen

Maililien voll Frühlingsſchweigen
Erblühen zwiſchen Baum und Strauch,
Es wogt der weiße Blumenreigen
In Morgenwind und Sonnenhauch,
Ein lichtumſpielter Elfentanz
Erbebt die Pracht in feinſtem Glanz.
O Märchentraum in Buſch und Hain,
Ich muß mit dir herzfröhlich ſein!

Da ſchielt durch heil'ge Waldesfrühe
Die alte Suſe Blumenleid,
Weh dir, mein holdes Maigeblühe!
In ſchlechten Schuhn und derbem Kleid
Schleicht ſie ſich in den Zauberring.
Sie denkt an Markt und Silberling,
Sie rauft ſich ihren Tragkorb ſatt.
Nun ſtirbt der Traum im Staub der Stadt.

Im Staub der Stadt! — Bemalte Stirnen
Umwinden ſich mit ſeiner Pracht.
Doch ſeltſam! Eine von den Dirnen
Schluchzt vor den Blumen in die Nacht.
Es fliegt ein Strahl von Waldesglück
In ein verirrtes Kind zurück. —
Um dieſer willen mag's geſchehn,
Daß ſie ſo ſchmachvoll ſterben gehn!

Waldbrunnen

Singt am Berg ein alter Bronnen.
Aus des Waldes Blätternacht
Leuchtet um ihn hingesponnen
Wilder Rosen blühnde Pracht.
Und ein Spruch blustüberschneit
Preist des Wanderns Herrlichkeit.

Doch der Bursche stieg zu Tale!
Um die Quelle, wo der Krieg
Froh zum Trunk aus frischer Schale
Von den müden Pferden stieg
Und der Handel fluchend fuhr,
Kriecht der Wald auf Weg und Spur.

Ob der Pfad ihn treulos meide,
Liederfreudig singt der Born,
Uber ihn lehnt sich die Weide,
Blütenweiß der Rosendorn,
Und der Tannen Wipfelruh
Hört dem Rauschen selig zu.

Knabe noch mit braunen Wangen,
Hielt ich dort der Träume Hut. —
Herz, wozu den Tag erbangen,
Da dein Weg verwachsen ruht?
Wenn im Wald das Schweigen lauscht,
Bleibe Quell, der freudig rauscht!

Im Flachsfeld

Das Feld hat früh den Tau getrunken,
Der Himmel ist darauf gesunken.
Es blüht der Flachs! Sein Blau steht weit
Und lacht in stiller Innigkeit,
Und sonntagsfreudig durch die Auen
Ergehen sich des Dorfes Frauen.

Das Mädchen träumt in hellen Sinnen:
Von Flachs will es den Brautschatz spinnen,
Im Ehrenschrank der weiße Lein
Soll ihre Herzensfreude sein. —
Wann wird der Liebste wiederkehren?
Und hoffentlich in treuen Ehren!

Dem Weib erblühn die braunen Wangen:
Erwartung ist ihr aufgegangen.
Die junge Brust schwillt knospenhaft
Und wonnehell die Mutterkraft —
„Dir blüht das Feld, dir lacht die Gabe!
Willkommen kleiner Held — mein Knabe!“

Die Greisin will durchs Flachsfeld wanken.
Da steht sie still in Traumgedanken:
Von diesem Flachs ein letztes Hemd,
Und alle Sorgen werden fremd.
Aus diesem Feld ein Totenkissen!
Sie stirbt mit ruhigem Gewissen.

Es blüht der Flachs! Für Knab' und Mädchen
Für Mann und Weib spinnt sich ein Fädchen,
Ein noch verborgnes Lebensstück,
Ein Fädchen Leid, ein Fädchen Glück,
Und aus der sommerwarmen Erden
Erblühen beide — Tod und Werden!

Jungwald

Wo sonst die ernsten Hochwaldstannen
Die Rätsel Zeit und Ewigkeit
In stummen Feiern übersannen,
Wächst junges Volk im Waldgebreit,
Und wenn der Weih vom Himmel ruft,
So träumt der Tann im Sonnenduft.
Was sinnt und hofft der junge Schlag?
Er sehnt sich still nach Hochwaldstag!

Erzählt ihr Sagen und Geschichten,
So horcht ein Knabe hell empor,
Er lebt in freudigen Gesichten,
Das Lied klingt fort in seinem Ohr.
Im Sonnendrange schwillt das Blut,
Dem Starken ist das Leben gut.
Und seltsam! — Über Tag und Jahr
Wird Knabentraum im Manne wahr!

Die Totenwacht

Großmutter auf der Totenbahre!
Vorbei des Segens reiches Spiel,
Das sorgenhart fast achtzig Jahre
In Leid und Lust der Alten fiel!
Fromm hält im Traum der langen Nacht
Das Enkelkind die Totenwacht.

Da kommt der Nachbar Hans geschlichen,
Er bittet: „Laß mich zu dir ein!
Denn Lebte, die nun sanft verblichen,
Sie würde nicht dagegen sein."
Die Kammer wird ihm aufgemacht,
Das Paar hält sittig Totenwacht.

Das Käuzchen schreit, die Wanduhr tickt,
Der Mond geht schweigend übers Land,
Und als er in die Kammer blickt:
Ein Flüsterwort — ein Druck der Hand —
Ein Kuß — und heiß im Traum der Nacht
Hält junge Liebe Totenwacht.

Vorbei des Lebens Drang und Nöte.
Großmutter schlummert tief und gut,
Und um sie spielt wie Morgenröte
Der jungen Liebe Schicksalsglut.
Es ist aus dunkler Winternacht
Dem Land ein Frühlingstag erwacht!

Die Namenbuche

In meiner Heimat kühlen Forſten
Steht an des Waldes höchſtem Saum
Vom Sturm zerfetzt, vom Blitz geborſten
Ein wetterharter Buchenbaum;
Umwehrt von alten Krüppeltannen
Schirmt ſie die heil'ge Feuerwacht,
Auf der das Volk der Alemannen
Den Stoß zum Römerſturm entfacht.
Was je die Heimat ſtritt und litt,
Das ſang die Buche freudig mit.

Die Wandrer, die des Pfades kamen,
Im Schatten ſich erfriſcht die Kraft,
Sie haben raſtend ihre Namen
Getieft in ihren Silberſchaft;
So Wanderluſt wie bittres Scheiden
Gab ſich dem Baum in Zeichen kund,
Und Liebestreu wie Liebesleiden
In eines Herzens engem Rund.
Kühn hat die Namen dichtgedrängt
Der Buche ſtolzer Wuchs zerſprengt.

O käme jetzt das Volk gefahren,
Das ihr die Schickſalsrunen ſchlug,
Das würde von viel hundert Jahren
Ein ſeltſam ſchöner Wanderzug!
Voran ein Held, ein junger, ſchritte

Heimkehrend aus dem Murtenkrieg;
Mit seiner Streitaxt scharfem Schnitte
Schrieb er das stolze Zeichen: „Sieg“,
Daß es im Wald erdröhnend scholl,
Der Baum in hellen Tränen quoll.

Es käm' ein fahrender Scholare,
Der sang ihm ein lateinisch Lied,
Bevor er in die morgenklare,
Vom Lenz durchsonnte Bergwelt schied.
Ein Pilger käm' aus blauer Ferne
In langem, härenem Gewand:
Wo strahlen deines Glaubens Sterne?
Wo grüßt dir das ersehnte Land?
Er lehnt sich gramvoll an den Baum.
Jetzt lächelt er. — Ein Jugendtraum!

„Frei ist der Wald und frei die Welle!“
Es grüßt ein ernster Bauersmann,
Der still mit Brief und Bibelstelle
Im Volk die Herrenfehde spann. —
Die Hexe lacht: „Hier Chronikblätter!
Hat vor dem Holzstoß mir gegraut,
Als ich die wilden Hagelwetter,
Die Hungersnot und Pest gebraut?“ —
Du sangst, die Flammen um den Leib!
Wer lieh dir Kraft, du Rätselweib? —

Doch sieh! Da nahen neue Züge!
Es haben Schalk und Übermut,

Verzicht und hohe Hoffnungsflüge
Am Namenbaum sich ausgeruht.
Still lächelnd sahen seine Lichter
In das Geheimnis erster Lieb',
Als unter ihm ein junger Dichter
Der Sehnsucht Stammelstrophen schrieb.
Hell zieht das Liederspiel vorbei. —
Ist's nicht mein eigner Herzensmai?

Des Volkes Mai! — Die Mädchentugend
Augt blustgeschmückt aus grünem Tann,
Die liederfrohe Burschenjugend
Durchzieht der Heimat blühnden Bann,
So einst — so jetzt — und immer wieder
Vom Grate lauscht der Buchenbaum
Den Wald hinauf, den Wald hernieder
Auf meiner Heimat Maientraum,
Und in den leichten Blättern summt,
Was sacht im Wald an Lied verstummt.

Ich aber preise still die Alten,
Daß sie den Baum für uns geschont,
Den Baum, der ihrem Tun und Walten
Als ernster Zeuge beigewohnt,
Der aus verborgnem Wurzelgrunde,
Urbild der starken Heimatkraft,
In Stamm und bliggeborstne Runde
Noch immer treibt den frischen Saft
Und über froher Enkel Welt
Die Frühlingshut der Heimat hält!

Der Schuß

Der Wolken Silberſchiffe ſchwimmen
Hoch über mir im blauen Grund,
Des Waldes ſüße Flüſterſtimmen,
Der Schmetterling am Blumenmund,
Der Wind im Halm, der klare Bach
Sind traumhaft tönend um mich wach.

Des Lebens feine Geiſter ſingen
Mich in ein wonnig Märchen ein.
Ich höre meine Seele klingen,
Mir iſt im Duft und Sonnenſchein,
Als ob ich ſchon vor tauſend Jahr
Der Gaſt des grünen Waldes war.

Mir iſt in ſeinem Blühn und Weben,
Als ſei mir jeder Baum verwandt,
Als hätt' ich ſchon in manchem Leben
Den Wind, den Bach, den Berg gekannt
Und daß ich an urfernem Tag
Hier wieder einmal raſten mag.

Da fällt ein Schuß! — Wo bleibt das Klingen?
Der Tagdieb ſchleicht nach Vogelbrut.
Ein Weih ſtürzt mit gebrochnen Schwingen
Aus blauer Luft. Er zuckt im Blut! —
Die Welt geht einen rohen Gang.
Was ſoll in dir der feine Klang?

Märchen

Es ſitzt ein Weib am Ackerpfade,
Sie reicht dem Wurm die junge Bruſt;
Da rauſcht es leis durch Korn und Rade,
Ein Zwerg kniet vor der Mutterluſt.

„Du holde Magd! Im Schloß der Berge
Verſchmachten muß der Königsſohn.
Die Mutter ſtarb. Der Herr der Zwerge
Lehnt weinend an den goldnen Thron.

Schenk deinen Born der Königswaiſe,
Hüll ſie mit deinem Goldhaar ein,
Und kehrſt du in die Blumenkreiſe,
So ſoll dein Kind hier König ſein!“

Er ſpricht's. Da blitzt die goldne Zierde,
Die Krone ſtrahlt im blühnden Mohn.
Es wankt das Weib in Glücksbegierde:
„So führe mich zum Königsſohn!“

Das Zwerglein kichert. — Lieblich ſorgend,
Nach ihrem Kind in Sehnſucht zag,
Erhofft ſie, Lieb' und Goldhaar borgend,
Am Wiegenrand den jungen Tag.

Wann ſteigſt du, Sonne, ſinkt ihr, Sterne? —
Ihr flackerndes Gedenken irrt
Hinüber in die lichte Ferne,
In deren Schein die Krone flirrt.

Im wehen Kampf um das Geſchmeide
Ward ihr das lange Jahr zum Tag. —
Nun ſchwankt ſie wieder durch die Heide:
„Wo lachſt du, holdes Kind, im Hag?“

Sie kniet im roten Mohngewimmel,
Sie hält in ſtummer Mittagsglut
Ein kleines Totenhaupt zum Himmel,
Darauf ein goldnes Krönlein ruht.

Des Vaters Brunnen

In Wunden lag zu Mailand
Der Berge ſtarker Sohn,
Und Sakrament und Heiland
Bot ihm der Prieſter ſchon.
An ſeines Lagers Lehne
Saß ſtumm der Fahrtgenoß,
Dem jäh die Scheideträne
Ins Aug', ins blaue, ſchoß.
Da flüſterte der Knabe
Mit fieberheißem Mund:
„Ich wüßte Gottesgabe,
Wovon ich würd' geſund.
Am Bergrand zwiſchen Kieſeln
Rinnt meines Vaters Quell,
Mir iſt, ich hör' ſein Rieſeln,
Das rauſcht wie Silber hell.
Ich möcht' mit ſtarkem Munde
Jetzt ſtoßen in das Horn:
Bringt mir aus kühlem Grunde
Der Heimat friſchen Born!"
Da fuhr aus ſeinen Tränen
Empor der Fahrtgenoß:
„Nun, Renner, ſtreck die Sehnen!
Hipp happ, hipp happ, mein Roß!
Ins Bergland gilt's zu reiten
Hellauf bei Nacht und Tag,
Daß ich dem Freund erſtreiten

Das junge Leben mag!“ —
Ein Traum von Jugendbronnen
Hielt um den Wunden Wacht,
Bang war der Tag zerronnen,
Der Tod bereit zur Schlacht,
Und jäh zum letzten Kampfe
Erbäumte sich der Held —
Hipp happ! Ein Roßgestampfe
Erklang vom offnen Feld:
„Herzbruder, nun gesunde,
Trink, lieber Fahrtgesell!
Aus deines Vaters Grunde
Bring' ich dir guten Quell!“
Da riß die volle Schale
Der Kämpfende zu Mund,
Er leert' in einem Male
Das Zinn bis auf den Grund,
Und selig sank dem Kranken
Das müde Haupt zurück,
In Augen und Gedanken
Lag eitel Heimatglück! — —
Durchs Bergland trabten beide,
So Knabe wie Gesell,
Und hinter hoher Scheide
Da liegt die Heimat hell!
Der Knabe steigt vom Pferde,
Er jubelt in sein Horn:
„Gott grüß dich, Vatererde,
Du guter Jugendborn!“

Stromfahrt

Leis sang der Strom! — In wirren Zungen
Erhallten sanft die Klänge wider,
Die ihm das Hochland vorgesungen,
Der Quellen weiche Wiegenlieder.
Hellrauschend glitt des Schiffes Kiel
Durch das Gesumm und Wellenspiel,
Und weithin über niederm Strand
Lag sommerheiß das Heideland.

Da schwankte zwischen grünen Auen
Ein schwimmend Haus in Stromeskühle:
Schier festlich war es anzuschauen,
Das Räderschiff, die Bauernmühle,
Die, mit der Windeln Zier beflaggt,
Die blauen Wasser überragt'
Und mit dem Wind, der bergwärts blies,
Die weißen Wimpel wehen ließ.

Ein junges Weib, entblößt die Büste,
Saß lächelnd in dem Sonnenweben,
Die schimmernd weißen Mutterbrüste
Dem Säugling wonnig hingegeben,
Anschwellend mit dem Stromgesang
Ihr Lied aufs Boot herüberdrang.
Noch hört' das Lied ich weithin, weit
Der süßen Mutterseligkeit.

Kaum hört' ich's, wie die Damen schalten
Ob solchen ländlich freien Sitten, —

Mir, wie wir durch die Heide wallten,
Mir kam ein liebes Bild geglitten:
Mein Heimweh war nach der erloht,
Die meinem Kind die Labung bot.
Ins Tiefland ging des Schiffes Zug,
Ins Hochland meiner Seele Flug!

Der Römerturm

Es steht ein grauer Turm am Strand,
Der Efeu klettert an der Wand,
Auf schroffem Felsen ruht der Fuß.
Da schäumt der Strom zum Wandergruß,
Da singt er von der alten Stadt,
Die sich in ihm gespiegelt hat. —

Der Römer wacht an seiner Flut,
Sein Auge blitzt in Frühlingsmut.
Wie toll das Schauspiel gestern war!
Man richtete das Christenpaar.
Er las die Häupter aus dem Sand
Und trug die blassen in der Hand.
Am Bühl hob er sie auf ins Licht.
Das Volk erschrak: Ein weh' Gericht!
Es kreist ein Unheil in der Luft,
Es steigt aus der Thebäergruft.
Er selbst ward bleich. Heut schilt er sich.
„Das Christenpaar! — Was kümmert's mich!"
Er schaut den Ring an seiner Hand,
Aus Rom ein Liebesunterpfand.
Wann geht nach Süd der Heimwärtsritt?
Was bringt er seiner Liebsten mit?
Schwarzäugig Mädchen hofft und harrt,
Bis vor der Tür der Renner scharrt.
Im Herbst soll's sein! Jetzt blüht der Mai. —
Da hallt am Turm Entsetzensschrei.

„Flieh, Rom!“ Der Alemannensturm
Schlägt brausend an den alten Turm.
Im Kahne steht der Römer Rest,
Stumm grüßt er das verbrannte Nest.
Da taucht ein Kopf, da faßt ein Griff,
Der grimme Deutsche kämpft im Schiff.
Es schwankt die Schar, es sinkt das Boot,
Roms letzte Hoffnung, letzte Not.
Fahr wohl, du braune Römerin!

Die Schlacht ist aus, die Lieb' dahin!
Verrauscht der Kampf, der Schwerterklang,
Die Welle zog, die Welle sang.
Die Stadt verschwand im rauhen Forst,
Die Reiher bauten drauf den Horst,
Ein Lachsner hielt am Strom die Hut
Mit Fallen für die Wasserbrut.
Die Alemannin stieg vom Stad,
Ihr Goldhaar schwamm in Flut und Bad.
Da fand die Maid das goldne Ding,
Am Totenbein den röm'schen Ring.
So steck' ihn an die eigne Hand!
Du bist die Herrin hier im Land.
Rom ist dahin, im Sturm ein Hauch,
Hie deutsches Wort, hie deutscher Brauch!
Die Welle zog, die Welle sang
Den altersgrauen Turm entlang.
Ein Sommertag! Bald kommt die Nacht.
Stromabwärts lehnt die Wetterschlacht.

Im Turm das Fischertöchterlein
Späht in der Blitze sprühnden Schein.
Der Vater spricht; „Ein Götterfest!
Der farb'ge Bogen steht im West.
Nach Walhall steigt vom Totenfeld
Auf goldnem Steg zu Roß ein Held.
Wir sehn ihn nicht, doch sagt's der Tag.
Die Götter grüßen Schlag auf Schlag!“
Darauf das Kind: „Ich fürchte mich!
So lärmend freun die Götter sich.“
Da pocht's am Tor. „Herein — Herein!“
Zwei Wandrer stehn im Kienspanschein.
„Gelobt sei Gott und Jesus Christ,
Der in die Welt gekommen ist!“
„Ein fremder Gruß! — Doch bleibt zur Rast,
Geweiht ist unserm Volk der Gast!“
Ein Jüngling dankt, sein Auge schaut
Wie Sonne, wenn der Frühling blaut;
Mit ihm ein Alter, weiß das Haar.
Was will das seltne Wanderpaar?
Beim schlichten Mal im sichern Hort
Beginnt der Greis mit warmem Wort:
„Erin, die Heimat in der See,
Umkränzte sich mit Blütenschnee.
Da trat, als ich in Träumen schlief,
Ein Engel vor mich hin und rief:
‚Fahr über Meer! Sei guter Hirt,
Wo blindes Volk im Dunkeln irrt!‘
Man läßt die Heimat schwer als Greis.

In Trennungsſchmerzen weint' ich heiß.
Da kam mein junger Freund zu mir:
‚Getröſte dich, ich fahr' mit dir!'"
Errötend bei des Jünglings Lob
Die Maid das blonde Köpfchen hob.
Er ſprach: „Wir ſind ein Pilgerblatt,
Das weder Haus noch Stätte hat,
Doch was ich tat, iſt wohlgetan,
Wo Gallus iſt, weilt Kolumban!"
Ihr pocht die Bruſt, ſein freier Blick
Und was er ſpricht, ſind ihr Geſchick.
Er kündet fromm den neuen Gott,
Der litt und ſtarb in Schmach und Spott,
Der auferſtand in Glanz und Sieg,
Auf Wolken in den Himmel ſtieg.
Das Mädchen horcht vor Eifer warm.
Der Vater ſtützt den Kopf im Arm,
Um ſeine Brauen unheilſchwer
Zieht es wie Donnerwetter her:
„O Wodan, fahr mit deinem Blitz
In dieſen fremden Aberwitz!"
Die Maid erblaßt: „Nicht, Vater, ſtört,
Was ſich ſo hold und lieblich hört!"
Da zuckt's ihm grimmig um den Mund:
„So häng dich an den fremden Hund!"
Ein Schlag! — „Was iſt Euch, Kolumban?
Weh' Vater, was habt Ihr getan!
Geſchändet Haus und Gaſtbeſuch!
Drauf ſteht — Ihr wißt — der Götter Fluch.

Mein Fremdling, nehmt den Reif von Gold,
Ich tret' in Eures Herren Sold!"
Der Alte raſt. In Nacht und Sturm
Ziehn ihrer drei vom grauen Turm.

Die Winde wehn, da flüſtert's ſacht
Wie Pſalmenlied aus rauher Nacht,
Es ragt auf der Thebäergruft
Ein hölzern Kirchlein in die Luft.
Die Welle zog, die Welle ſang,
Am Strom erhob ſich Glockenklang.
Wie lieblich klingt's im Frührothauch!
Das iſt der Chriſten neuer Brauch.
Der Alte ſtöhnt. — Da knarrt das Tor.
Die Nonne wagt zum Greis ſich vor.
„Du biſt's!" Da küßt der Vater lind
Die Chriſtin, das verlorne Kind:
„Er ſiegte, den ich zornig ſchlug,
Doch ſegn' ich dich — das ſei genug!"
Sie weint ins Vaterangeſicht:
„O Herr, ſchenk ihm das ew'ge Licht!"
Er ſtarb! An ſeines Turmes Fuß
Hob ſich die Flut zum letzten Gruß.

Die Welle zog, die Welle ſang
Wohl tauſend Jahre — Iſt das lang'?
Es ſteht der graue Turm am Strand,
Der Efeu klettert an der Wand.
Was je auf leichten Waſſern glitt,

Das nahm ſein Bildnis grüßend mit:
Auf raſchem Boot manch friſches Glück,
Doch keine Welle kam zurück;
Auf ſchwankem Kahn manch Herzeleid,
Doch trägt die Flut ein rein Geſchmeid.
Und wenn die Nacht das Tal umgraut,
Schallt Friedensgruß im Glockenlaut,
Und was da kam und was da ſchied,
Es klingt am Strom das deutſche Lied!

TAYLOR INST. OXFORD

Jl sospir del mar

Der Sichelmond erſtrahlt in Helle,
Er küßt das Meer, das friedvoll blaut.
Da weckt vom Schlaf die müde Welle
Geheimnisvoll ein Seufzerlaut
Wie Vogelzug, der wandernd rief,
Wie Traumwort, das am Meergrund ſchlief.
Der Fiſcher flieht in Graun und Weh,
Jhn ſchlug der Seufzer aus der See.

Kennt ihr das Lied vom Königsweibe?
Vor ihrem Schloſſe trieb der Kahn.
Da lockte ſie mit blühndem Leibe
Und Schmeichelwort den Knaben an.
Er ſtieg zum Schloß. Ein Blick, ein Wort!
Die Jugend, die beim Greiſe dorrt,
Brennt vor ihm auf in Liebesgier,
Und Kuß und Liebe gab er ihr.

„Der König — flieh!“ — Die Stirn ſich fächelnd,
Verneigt ſie ſich dem Eh'gemahl.
Er ſpäht, in fahlem Argwohn lächelnd,
Mit blöden Augen durch den Saal.
Da rauſcht das Tuch im Winkel leis.
Und ſie wird blaß — ſanft ſpricht der Greis:
„Dich ſchreckt der närr'ſche Laut. Wohlan!
Er ſei in Haft und Grab getan!“

Ein Wink! — Der Maurer wölbt die Truhe.
Es wacht davor der morsche Hohn —
Da zittert aus der Totenruhe
Ein windhauchschwacher Seufzerton,
Ein armes Röcheln geisterleis,
Und lächelnd spricht der Königsgreis:
„Du seiest schuldlos oder arg,
Vorwitz'ger Ton, verdirb im Sarg!“

Das Weib erbebt! — Verhehlte Trauer
Scherzt um den König, kost und lacht.
Er schläft — und an die feuchte Mauer
Drängt sie das Ohr um Mitternacht;
Da horch — ein Seufzer geisterleis,
Als bräch' im Wald ein dürres Reis.
Im Mondlicht schwimmt des Knaben Kahn.
Ein jäher Schauder faßt sie an.

„Ein Silberhaar in deiner Flechte!“
Der König höhnt es falsch und kalt.
Durch ihres Schlosses helle Nächte
Irrt heimlich horchend die Gestalt.
Da stöhnt ein Röcheln windhauchleis —
„Erwache, du verfluchter Greis!
Zum Schwerte, König! Hieb und Stich!
Dein eigen Weib ermordet dich!“

„Die Fackel her!“ — Schon qualmt die Lohe,
Das Meer erzuckt in Brand und Blut.

Da wankt das Schloß, es stürzt das hohe
Erdonnernd in die rote Flut —
Ein Seufzer ringt zum Himmelskreis,
Und durch die Wellen rollt er leis
Wie Traumwort, das am Meergrund schlief,
Wie Vogelzug, der wandernd rief.

Kennt ihr das Lied vom Königsweibe?
Der braune Fischer treibt den Kahn,
Am Himmel schwimmt die Sichelscheibe
Des jungen Monds auf blauer Bahn;
Da stöhnt durchs Meer, das friedlich blaut,
Geheimnisvoll der Geisterlaut.
Der Fischer flieht — ihn würgt das Weh —
Zum siechen Greis schlug ihn die See.

Bergmorgen

Es fällt der Tau mit klaren Tropfen
Vom Ahornbaum und Roſenſtrauch,
Das Herz der Berge hör' ich klopfen
Im kühlen Sommermorgenhauch.
Nun rauſcht es ſacht im Gold der Ähren —
Das iſt der friſche Morgenwind!
Und halb in Lächeln, halb in Zähren
Erwacht die Welt, das holde Kind.

Schon hat ein Leuchten von den Zinnen
Des Schneegebirges aufgeloht.
Die Ströme jungen Lichtes rinnen,
Um jeden Firn erzuckt das Rot,
Ein heilig Ringen und Gebären
Erſchauert durch die Gipfelwelt.
Sieh hin, wie auf den Hochaltären
Die Schönheit ſtrahlend Andacht hält!

Ein Glockenton aus tiefem Grunde!
Das Volk erwacht. Sein iſt der Tag:
Das Arbeitslied der Morgenſtunde,
Der Senſenklang, der Hammerſchlag
Und jedes Tagwerk, jede Mühe;
Und jedes Antlitz braun und ſchlicht
Verklärt ſich in der goldnen Frühe
Mit einem Strahl von Firnenlicht.

Alpennacht

Es hat die Nacht den Sternenſchleier
Geſponnen um der Berge Kreis,
Die Gipfel ſtehn in ſtummer Feier,
Im tiefen Grund wallt ſehnſuchtsleis
Herüber von der Felſenfluh
Der Gletſcherbach dem Bergſee zu.

Ein einſam Licht aus ſchwarzen Wipfeln!
Das Weib des Führers wacht und lauſcht,
Sie ſpäht beklommen nach den Gipfeln,
Still ſteht die Nacht, der Bergbach rauſcht.
Ein ſchwerer Schritt — da löſcht der Schein.
Das müde Lauſchen ſchlummert ein.

Beſeelte Ruh! — Die hellen Blicke
Gewendet in die Sternenpracht,
Verſenk' ich Leben und Geſchicke
Andächtig in die klare Nacht,
Und in den Tiefen meines Seins
Bin ich mit Welt und Sternen eins.

Die Tanne

Die Tanne hält in ſtummer Qual
Den öden Grat umklammert.
Sie dürſtet, während tief im Tal
Der Bach den Fels zerhammert.

Sie wühlt im Grunde, ſie zerbricht
Den Stein nach Waſſerſpenden,
Den Wipfel in das blaue Licht
Freudvoll emporzuſenden.

Ein Leben lang — ein ſpätes Glück!
Nun trinken ihre Knorren.
Im Wipfel ſingt der Wind ein Stück
Von Welken und Verdorren.

Der Bergkristall

Kristall'ne Wunderblumen ruhen,
Vom Geist der Schönheit angefacht,
Im Dunkel heil'ger Felsentruhen
Und wachsen in der stummen Nacht.
Da träumt der Stein wie ein Gedicht
Und sehnt sich leis empor ins Licht.

Gewittertag! Die Berge dröhnen,
Der Gipfel loht im Donnerklang,
Des Urgesteines Säulen stöhnen
Wie naher Weltenuntergang.
Im Bergstrom liest aus Kies und Schwall
Ein Kind den schimmernden Kristall.

„Ein Spielzeug, das der Strom gespendet!"
Es lächelt staunenden Gesichts,
Es hebt den Stein zum Tag gewendet,
Ihn trifft der Strahl des ew'gen Lichts —
Und rätselvoll blitzt durch die Luft
Ein Schönheitsspiel aus Felsengruft.

Am Gletscherſee

Hoffnung, biſt du wahr geworden,
Nordlandsfahrt durch Eis und Schnee? —
Zwiſchen ſchwarzen Felſenborden
Ruht geheimnisvoll der See.
Aus des Gletſchers blauen Toren
Treiben Schollen leis im Wind,
Weiße Segel, traumverloren,
Die der Geiſter Fahrzeug ſind.

Um ſie ſchwebt die dunkle Kunde
Altgeſcheh'ner Freveltat,
Totenvolk ſchläft in der Runde,
Voller Seelen iſt der Grat;
Jedes Weben, jedes Blühen,
Selbſt der Alpenroſen Glut
Und das Edelweiß der Flühen
Wurzelt in vergoſſ'nem Blut.

Was jedoch die Sage kündigt
Alten Streits und rauher Schlacht,
Das verträumte Blühn entſündigt
Fels und Flut mit ſeiner Pracht.
Frühlingstraum, weltabgeſchieden,
Wandelt um den ſtillen See,
Und ein ſelig tiefer Frieden
Lächelt über Eis und Schnee.

Gemſen nahn aus Felsverſtecken:
Wie das Alttier forſcht und äugt,
Und beim Trunk am Gletſcherbecken
Mütterlich das Junge ſäugt! —
Heil'ge Welt! dir laß mich lauſchen,
In den Frieden ſchließ mich ein!
Deinem Schweigen, deinem Rauſchen
Möcht' ich Hirt und Hüter ſein!

Engadin

Mein Engadin! Ein Schönheitsmärchen,
Das Gott am Schöpfertag geträumt,
Ruhst du, vom Frieden deiner Lärchen
Und dunklen Arven eingesäumt.
Du hast im lichten Alpenkranze
Das Perlenbild der blauen Seen
Und siehst in ihrem feuchten Glanze
Das Doppelbild der Sterne gehn.

Dein ist der Lenz — ein selig Blühen,
Ein Blumenjubel wie Gebet,
Wenn dir die Juniſterne glühen,
Johannis durch die Wieſen geht.
Das ist ein Leuchten und ein Strahlen
Zu Tal und Berg und gipfelwärts
Und quillt aus übervollen Schalen
In jedes Auge, jedes Herz.

Dein sind des Sommers Wanderwonnen!
In Quellen und in Seeesflut
Hängt an die Felsen hingesponnen
Der Alpenrose dunkle Glut;
Im Gletschergrunde sitzt Frau Sage,
Auf Höhen wandeln Lieb' und Glück
Und bringen aus dem reichen Tage
Das Herz voll Sonnenlicht zurück.

Und wer nur einmal ſonnentrunken
Durch deines Winters Reinheit ging,
Aus Dörfern, tief im Schnee verſunken,
Am Lichtſtrahl deiner Berge hing,
Dem tönt ein Freudenſchlittgeläute,
Ein ſonngeboren Jubelwort,
Das Danklied für ein ſchönes Heute
In hochgeſtimmter Seele fort.

Leicht mit dem Spiel der reinen Lüfte
Eilt Jugendluſt dein Tal entlang,
Das Wiegen ſchlanker Mädchenhüfte,
Des Schlittſchuhs klingender Geſang;
In hellem, glückbeſchwingtem Reigen
Wächſt junger Liebe raſch der Mut,
Und eines ſtolzen Hauptes Neigen
Erwidert ſtumm: „Ich bin dir gut!“

Im Gleichtakt luftgeſtählter Glieder
Fliegt jetzt das junge Paar dahin —
Wer hat wohl höh're Lebenslieder
Als du, mein freudig Engadin?
Wer hat wohl ſchön're Schickſalsmärchen
In Sommer- oder Winternacht,
Als wenn im Traume deiner Lärchen
Ein junges Liebesſpiel erwacht!

Alpenfriedhof

Es liegt das Dorf im Abendſtrahle,
Die Berge glühen Dom an Dom,
In Frieden ſtehn des Kirchhofs Male;
In wilden Wellen rauſcht der Strom
An ihm dahin zur weiten See —
Wie klingt die Flut vor Wanderweh!

Das Steingenelk, die Königskerzen
Erblühn voll Pracht im heil'gen Rund:
Sie ſteigen aus gebrochnen Herzen,
Und jede Blume iſt ein Mund.
O wie das weint, o wie das lacht!
Dem Flüſtern horcht die Sommernacht.

Des Dorfes Abgeſchiedne reden,
Es reden toter Burſch und Braut,
Man kennt und nennt im Ringe jeden —
Da klagt ein Knöſpchen friſchbetaut:
„Wir ſind im Tal — nur einer fehlt,
O wie ſich der in Heimweh quält!“

Gebräunter Burſch iſt fortgezogen,
Den Mund ſo rot, den Blick ſo hell,
Dahin mit Wellen und mit Wogen
Gewandert iſt der Frohgeſell;
Doch als er ſtand an blauer See,
Da ſchrie ſein Herz nach Berg und Schnee.

Du armer Knabe, ſchlaf am Meere!
Sieh, Gottes ſind ſo Flut wie Firn,
Sieh, Gottes ſind die Sternenheere!
Er ſchickt den Tropfen, der die Stirn
Mit friſchem Gletſchergruß umſpült
Und dir das heiße Heimweh kühlt.

Ferien

Ferien! — Wie Waldbachrauſchen
Klingt der frohe Sommerpſalm,
Wunderreiches Märchenlauſchen
Wandelt friſch durch Gras und Halm.
Glockenhelle Kinderſtimmen
Läuten durch den grünen Hag.
Weiße Wolkenſegel ſchwimmen
Träumend durch den blauen Tag.

Aus den ſchmalen Hinterſtuben,
Wo die Sorge ſaß und ſann,
Jubeln Mädchen, jauchzen Buben
In den ſchattenkühlen Tann.
Kommt des Tages ſtille Wende,
Segnend auf das Kinderhaupt
Legt Geſundheit ihre Hände
Und ein Zweiglein friſch belaubt.

Könnteſt du am Morgen ſehen,
Wie ſie treu die Wache hielt,
Wie die Schar von jungen Rehen
Gaukelt und die Flur durchſpielt —
In dem ſüßen Angedenken
Deiner Jugend würdeſt du
Einem Kind das Scherflein ſchenken
Für das Spiel in Bergesruh.

Kinderlachen waldvergeſſen,
Wie das hell und jubelnd tönt!
Milder wird von Gott gemeſſen,
Wer ein Kinderleid verſöhnt,
Und du wirſt es milder tragen,
Beugend dich in Pflicht und Laſt,
Gaukelt, wo die Tannen ragen,
Glücklich dir ein Kind als Gaſt!

Frau Sage

Es ſchlummert am roſigen Firne
Frau Sage, das liebliche Weib,
Bergblumen umringeln die Stirne,
Das Schwarzhaar umflutet den Leib.
Sie regt ſich! Am Gipfel die Lohen
Verbleichen und flackern ſich aus.
Da ſtaunen die Augen der Hohen
Hinunter ins irdiſche Haus.

Da lacht ſie, da ſingt ſie, die Wilde,
Ein blühendes Märchen der Nacht,
Sie wandelt durchs Gletſchergefilde,
Die ſchlafende Bergwelt erwacht;
Leis ſenkt ſich das Sternbild der Wage
Hernieder vom himmliſchen Kreis,
Krönt funkelnd die Stirn der Frau Sage,
Und Blumen erſprießen im Eis.

Es reigen geſpenſtiſche Frauen
Aus Schründen ins Mondlicht hervor,
Sie tanzen und ſteigen im Blauen
Und ſingen den klagenden Chor.
Die Raben erflattern und krächzen
Und wetzen die Schwingen im Schnee,
Die Tannen erſchauern und ächzen,
Und Glocken erklingen im See.

So wandelt Frau Sage zu Tale,
Und um sie schwebt Singen und Schein,
Am efeuumwucherten Male
Erglänzen die Runen im Stein.
Die Hütten, vom Mond überschienen,
Stehn stumm in der schweigenden Nacht.
Da brechen vom Berg die Lawinen —
Das Völklein der Sennen erwacht.

Die mutigen Männer umklammern
Die Kreuze mit bebender Hand,
Die Frauen verriegeln die Kammern.
Da kracht es — da birst die Wand —
Schon donnern die schrecklichen Boten:
„Gebt Raum für das irrende Heer!
Wir reiten, die Goten, die Toten,
In unsere Heimat am Meer.“

Frau Sage auf schnaubendem Schimmel
Sprengt jauchzend den Reitern voran,
Sie ziehen auf Erden, am Himmel,
Sie kämpfen und brechen sich Bahn.
Mit Rufen und Hörnerdröhnen
Geht's hurre durch Türe und Dach,
Von reisigen Vätern und Söhnen
Der Schrecken erfüllt das Gemach.

Und allen, die reiten und fliegen,
Strömt aus den Wunden das Blut,

Auf Wagen die Mütter, sie wiegen
Im Arm die erschlagene Brut;
Und hinter dem letzten, der düster
Auf klapperndem Schemen sich quält,
Erhebt sich der Sennen Geflüster:
„So ward's schon den Alten erzählt!“

Sie schauen mit blassen Gesichtern
Aufatmend ins morgige Grau:
„Es lag unser Jüngster in Gichtern!“ —
„Ein Albe würgte die Frau!“ —
Der Maid nur, der kühnsten im Tale
Erwies sich ein Fahrender hold,
Sie hob ihm zum Trunke die Schale —
Da wurde die zinnerne Gold!

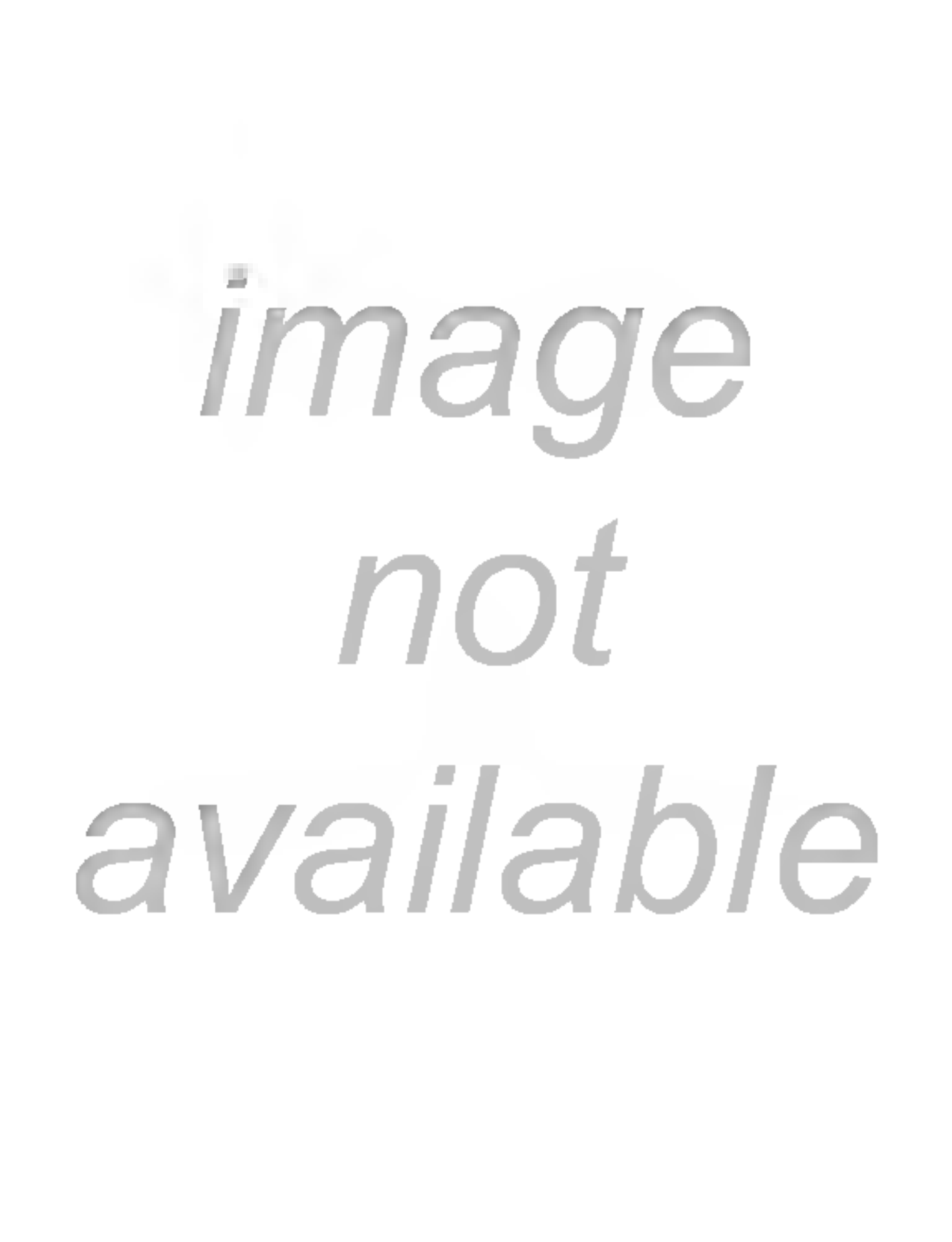
image
not
available

Und um die Flut weltabgeſchieden
Spann ſich der holde Blumentraum.
Die ſtillen, klaren Waſſer tranken
Des Mondes Strahl, der Sterne Schein
Und woben ihre Lichtgedanken
Ins ſüße Seegeheimnis ein.

Da kam der Menſch! „Wozu der Spiegel,
Der grünen Waſſer ſanfter Schein?
Was ſoll mir ihr geheimes Siegel?
Ich bin der Herr!“ — Er warf den Stein.
Doch aus der Flut voll Zorneszittern
Stieg eine Welle jäh zum Strand
Und fuhr mit wilden Ungewittern
Hinab ins ſchnöde Menſchenland.

„Seht hin, wie ſteht der Berg gerötet!“
Schrie Haufen Volks in Angſt und Qual.
„Der See bricht los — er ſtürzt — er tötet!“ —
Nur eine Welle fuhr zu Tal.
Wie ſich ein Kind mit Schluchzern, leiſen,
Einſchläfert nach dem erſten Weh,
Erſchwieg in leichten Bebekreiſen
Das Leid der Kränkung ſacht am See.

Und wieder ging das Spiel der Lichter,
Der weiche Wohllaut durch die Flut,
Wie wenn ein junges Lied dem Dichter
Anſchwellend in der Seele ruht.

Doch durch des Volkes Tun und Tage
Kroch hinterrücks von Mund zu Mund,
Den See verklagend, still die Sage:
Der Zorngeist hause tief im Grund.

„Der Zorngeist! — Schutz dem blühnden Tale!“
Da stieg das Volk und grub und stach,
Bis durch den Rand der Felsenschale
Der See mit Silberbrennen brach.
Kein Zorngeist saß in seiner Tiefe,
Nur eine Seele todeswund,
Als ob ein Kind nach Hilfe riefe,
Schrie klagend aus verlornem Grund.

Wo blieb der See? — Noch stehn die Riffe,
Doch keines Sternes Silberbahn
Und keines Morgens Frührotschiffe
Ergehen sich auf stiller Bahn.
Wo sich der Berg in Lust gespiegelt
Und seine Seele träumend lag,
Da zieht in Schweigen eingesiegelt
Die Schönheit blind durch ihren Tag.

Das ist der Gram, der stillversunken
Aus meines Berges Schatten stöhnt,
Wenn sich mit roten Sonnenfunken
Mein lichterfreudig Bergland krönt.
Mir ist es lieb, das Haupt voll Schmerzen,
Sein scheues Aufderseitestehn:
Ich mag die leidvoll stolzen Herzen,
Die schweigsam durch das Leben gehn!

Spinnweb

Es träumt die letzte Sommerſage
In buntverfärbten Waldeszweigen,
Spinnſilberfäden blauer Tage
Durchziehen ruhevoll das Schweigen:
Geſchicke, die ſich ſonnig wiegen,
Erſcheinen, leuchten und verfliegen.

Vom Buſche löſt das Windesfächeln
Ein Lenzglück, das ſich drin verfangen:
Auf Knabengruß ein Mädchenlächeln!
Das Lächeln blieb am Strauche hangen,
Ein goldig Träumchen will es ſpinnen
Und ſtill im Sonnenduft zerrinnen.

Ein Frauenhaar wie lichte Seide,
Gemahnend an verſchwiegne Sünde,
Schwebt um den Herbſt der alten Weide
Und ſchimmert durch die blauen Gründe.
Es ſteigt in hellen Sonnentänzen
Und wird kein Haupt mehr weich umglänzen.

Ein Faden fliegt — er band einſt Hände,
Die ſich im Liebesſturme ſuchten.
Er riß. — Sie wurden kalt. — Das Ende? —
Daß die ſich liebten, ſich verfluchten.
Nun treibt er loſe mit den Winden.
Wann wird er wieder Herzen binden?

Sie wandeln, ſchweben, ziehn und ſchwanken,
Die leiſen, flüchtigen Geſchicke,
Sie ſonnen ſich in Lichtgedanken
Der letzten Sommeraugenblicke.
O laß ſie glänzen, laß ſie ſcheinen,
Im Erdengrund die Quellen weinen!

Sie weinen, weil auf alle Fragen
Nach neuen wunderbaren Loſen,
Die rätſelvoll in blauen Tagen
Den ſommermüden Wald umkoſen,
Die Fäden ſich ſo ſchweigend wiegen —
Erſcheinen — leuchten — und verfliegen.

Vogelzug

Es zittert Spinnweb durch die Luft,
Es fällt ein Blatt von grünen Weiden,
Dem ziehnden Wandervogel ruft
Der Wandervogel zu: „Wir scheiden!“
Sie ziehen still, sie ziehen weit,
Mein Herz gibt ihnen Weggeleit.

Das Volk erhob zum Lied die Brust,
Auf seinem Gang durch blühnde Felder
Rief sieghaft hell die Vogellust
Das Pfingstfest in die jungen Wälder;
Nun zieht die Schar im weichen Blau,
Sie zieht zu Menschen falsch und schlau.

Dort lauscht kein Herz dem Lied beglückt,
Dem Gottespsalm der Sängerkehle.
Sieh hin! Die rohe Hand zerdrückt
Die schönheitstrunkne Liederseele!
O sterben muß, dem Frühling nah,
Das Spielvolk, das schon Palmen sah!

Das tut mir weh, wenn im Zenith
Durch unsre herbstlich stillen Tage
Der Wanderflug im Blauen zieht.
Mir bebt das Herz voll stummer Klage,
Daß in so friedensreicher Zeit
Ein Liedermord zum Himmel schreit!

Das Tränentuch

Die Mutter ſtarb in trüber Kammer,
Zum Ende kam ein Sorgenbuch.
Nun bringt das Kind in ſtummem Jammer
Vom Tannenſchrank ein zartes Tuch;
Sie legt es ſanft im Abendlicht
Aufs blaſſe Mutterangeſicht.

Als einſt im Klang der Heimatglocken
Die Mutter, eine junge Braut,
Den Blütenkranz in dunkeln Locken,
Dem treuen Mann ſich angetraut,
Da fiel vor heißem Liebesglück
Die Träne auf das feine Stück.

Als ihr der Berg den Mann erſchlagen,
Die Sorgen kamen Hauf zu Hauf,
Als ſie den Sohn zu Grab getragen,
Da gab ſie's ihrem Mädchen auf:
„Leg, Kind, wenn einſt mein Auge bricht,
Das Tüchlein mir aufs Angeſicht!“

Nun ſchlummert ſie. Das feine Linnen,
Das ihres Glückes Zeuge war,
Verklärt ihr friedevolles Sinnen
Wie Liebestraum aus fernem Jahr
Und gibt ihr treues Weggeleit
Vor Gott in hoher Ewigkeit.

Das Mädchen ſchluchzt — die Glocken ſchlagen.
Da kniet ſie zitternd an den Schrein:
Auch ſie wird einſt ein Tüchlein tragen,
Und einmal wird's ihr Sargſchmuck ſein!
Sie legt — und ſieht's vor Tränen nicht —
Das Tuch aufs Mutterangeſicht.

Erſter Schnee

Es iſt ein traumhaft Wandern
Im erſten reinen Schnee,
Kein Baum ſpricht mit dem andern,
In dir nicht Luſt noch Weh.

Doch geht mit dir verſtohlen
In Flocken leis und lind
Auf zagen Zehn und Sohlen
Ein längſt geſtorbnes Kind.

Ein Kind im Grabgewande
Und doch dir lieb und traut,
Als ob im Frühlingslande
Ihr wonnig euch geſchaut.

Als ob dich einſt im Lenzen
Sein Lächeln ſtill entzückt,
Du mit der Kindheit Kränzen
Die Stirn ihm einſt umſchmückt.

Es ſieht mit ſtummer Frage
Dir forſchend ins Geſicht
Dich grüßt die Jugendſage —
Nur ſprechen kannſt du nicht!

Leis löſcht vor ihren Blicken
Wie Traum aus grauer Nacht,

Was jemals an Geſchicken
Dir Tag und Jahr gebracht.

Du kennſt nicht mehr die Scheide
Von Leiden oder Luſt,
Einträchtig ruhen beide
Im Frieden deiner Bruſt.

Laß ſchlafen eins beim andern,
Die Freude wie das Weh!
Es iſt ein traumhaft Wandern
Im reinen erſten Schnee.

Fußtapfen

Das Mädchen ſinnt und träumt am Rad,
Sie ſpäht verſonnen auf den Pfad.

Der Schnee fällt weiß, der Schnee fällt rein.
Wer tritt den erſten Fuß darein?

O daß er käm'! — Nein, daß er blieb'!
Ihm iſt es Scherz. Sie hat ihn lieb.

Doch wie der Tag ſich langhin dehnt,
Das Herz ſich warm zum Herzen ſehnt.

Sonſt war der Stolz ihr ſtarker Schild,
Heut iſt ſie weich, heut iſt ſie mild.

Er kommt — im Schnee der erſte Fuß! —
Ihr iſt's wie ſel'ger Schickſalsgruß.

Der Schnee fällt weiß, der Schnee fällt rein,
Im Stübchen zieht der Frühling ein.

Im Arm der jungen Liebe ruht
Ein wild und heißbegehrend Blut.

Es ſchneit nicht mehr. Die Sternenpracht
Blickt in die ſchneeverklärte Nacht.

Die Türe klinkt. — Sein Tritt geht schwer,
Leis geht ein Schluchzen hinterher:

„O daß ein Frühlingswindchen käm'
Und aus dem Schnee die Tapfen nähm'!"

Doch Tapfen, Tapfen tilgt kein Wind,
Die dir ins Herz gegraben sind!

Bergwinter

Da zieht der Mond, der helle, wieder!
Die Berge ſtehn ins Licht erhoben,
Um ihre Häupter, ihre Glieder
Iſt märchenhaft der Glanz gewoben.
Sehnſüchtig in die Sterngirlanden,
Ins Licht der hohen Himmelskerzen
Erſchwebt von ſtillen Dorfveranden
Der Hoffnungstraum der jungen Herzen,
Die auf den Pfühlen fiebernd ſiechen.
Wie lang der Zug der öden Stunden!
Und durch die armen Seelen kriechen
Die wilden Wünſche nach Geſunden.
Um eines Mädchens blaſſe Wangen
Spielt aufgelöſt die Ringelflechte,
Glanzvoll die dunkeln Augen hangen
Am Sternenſtrahl der blauen Nächte.
Ihr ſchränken ſich die ſchmalen Knöchel,
Durch ihre Glieder geht das Beben,
Von ihrem Munde betendes Geröchel:
„Mein Gott, o laß mich leben — leben —!“
Da horch! — Verſpätet Schlittgeläute
Klingt freudig durch die Mondeshelle:
„Was war es für ein ſchönes Heute,
Der Tag ein liebender Geſelle!“ —
Da horch — Von fernher Geigenklänge! —
Das iſt der Ball! — Die voller Wonne
Zu Berg und Tal am Schneegehänge

Gejubelt in die Gottesſonne,
Sie, die genug des Glückes hatten,
Ergehen ſich in Tanz und Küſſen. —
Wer, unter all' den Nimmerſatten,
Denkt an ihr frühes Sterbenmüſſen? —
Sie träumt! — Das Lied der fernen Minne
Geht durch ihr angeſpanntes Lauſchen,
Durch ihre leidgeſchärften Sinne
Der eignen Jugend heißes Rauſchen.
Sie träumt, des lieben Manns gedenkend,
Von ſtiller Fahrt in Abendgluten,
Da ſeine Blicke ſanft ſich ſenkend
Wie Sonnen in den ihren ruhten! —
Ein Künſtler war's! — Er ſprach verhalten
Von heilig ſchönen Schöpferſtunden,
Wie er der Seele Kunſtgewalten,
Ein hohes Werk als Ziel gefunden.
Wenn ihm ſein Gott Gedeihen nicke,
Werd' ſich in Rom das Bild vollenden
Und auf der Höhe der Geſchicke
Sein Weg ſich wieder heimwärts wenden! —
Er ſchwieg — was ſollten Worte taugen? —
Ein Händedruck im ſtillen Gehn,
Ein letzter Strahl der dunklen Augen
Und raſch der Gruß: „Auf Wiederſehn.“ —
O käm' er durch das Tal gegangen
In dieſer Nacht verträumter Helle,
Sie wollte jauchzend ihn empfangen,
Ob er im Spiel der Schaffenswelle

Sich hohen Muts als Held bewährte,
Ob er im Kampfe wund geblieben.
Wenn er nur käme, der Begehrte!
Sie will ihn wie den Sieger lieben. —
Es träumt sich schön, wenn Walzerweisen,
Die sonnig einen Ball umflittern,
Im eignen Herzen um die leisen,
Verhaltnen Liebeswünsche zittern! —
Da horch! Ein Reiter fern im Tale —
Im Dorfe schon — und läßt die Zügel,
Späht nach dem Haus im Mondesstrahle,
Er schwingt sich lächelnd aus dem Bügel.
Er ist's! — Ums blasse Antlitz ranken
Schwermütig sich des Künstlers Leiden,
Des Schöpfers hohe Lichtgedanken,
Und seltsam leuchtet es von beiden! —
Aus Roms geweihter Künstlerklause
Kam er durch Nacht und Schnee geritten.
Nun blüht der Lenz im stillen Hause,
Und jeder Schmerz ist ausgelitten! —
„Hörst du den Ruf der hellen Geige? —
Zum Ball! — Und wenn die Bogen sinken,
Laß mich die Liebe bis zur Neige
Aus deinem heißen Herzen trinken!“ —

— — — — — — — — — — — — — —

Die Walzerklänge ziehn und schwimmen.
Leis wird ein Sarg ins Haus getragen.
„Das Fräulein!“ flüstern rauhe Stimmen,
Und vor der Türe harrt der Wagen.

Nachtmahr

Der Sturmwind harft die Sehnſuchtslieder
Im Dachgebälk, in Baum und Aſt,
In Schauern geht der Regen nieder,
Vermengte Stimmen ziehn in Haſt
An meiner Klauſe wild vorbei.
Und Ruhe jetzt — und jetzt ein Schrei! —
Ein Schrei ſo ſchrill und todesbang,
Wie wenn im Lied die Saite ſprang.

Wer war's, der ſchrie? — Die Bilder jagen!
Ins Herz zurück ſtrömt mir das Blut.
Ich kenn' euch wohl, ihr heil'gen Klagen
Aus Feld und Wald, aus Luft und Flut.
Ihr ſeid das große Weh der Welt,
Das ſchluchzend durch die Nächte gellt,
Das raſtlos um den Erdball jagt
Und wider Gott und Menſchheit klagt.

Ihr ſeid des Tieres Not und Mangel,
Der Schöpfung brennend heißes Weh,
Todwund der Fiſch an ſpitzer Angel,
Im Wald das angeſchoſſ'ne Reh,
Im Bergwerk ein verloren Roß,
Am Paßweg ein geſtürzter Troß,
An Gipfeln hoch und tief im Tal
Das Tier in ſtummer Todesqual!

Und Menſchen ſeid ihr! — Gramgeſtalten,
Die man vom Tiſch des Lebens wies,
Der Fluchſchrei des betrognen Alten,
Den aus dem Hof der Sohn verſtieß,
Ins Mutterangeſicht der Schlag,
Verzweifelnde zu Nacht und Tag,
Die gottverlaſſen um ſich ſpähn
Und in die dunkeln Waſſer gehn.

Ihr blaſt ein Lied auf bleichen Knöcheln! —
Vom Lager der verführten Magd
Iſt es ein letztes Kinderröcheln.
Das weint durch eure wilde Jagd.
Ihr wandert über Land und Meer,
Ihr ſeid ein arm und finſter Heer,
Ihr tragt ein ſturmzerriſſ'nes Kleid,
Gewebt aus Schuld und Herzeleid!

Ihr ſeid der Seele eignes Grauen,
Wenn durch die Nacht der Sturmwind geigt,
Ein ſchmerzhaft tiefes Bilderſchauen! —
Genug des Spuks. — Der Morgen ſteigt.
Im Baum erwacht der Vogelſchlag.
In Roſenwolken naht der Tag,
In meine Klauſe fällt der Schein —
Ich will ein Kind der Sonne ſein!

Ein Goldstück

Ein Stückchen Gold zu mir verirrt!
Wie schad', ich bin kein guter Hirt!

Doch eh' du rollst zu neuer Fahrt,
Kürz mir das Stündchen Gegenwart.

Wo bist du her? War rein die Hand,
Die dich am Felsen blitzend fand?

Hob dich vom Nibelungenhort
Mit dunklem Zwang ein Schülerwort?

Ein braunes Kind aus der Karru?
Genug, als Schicksal wanderst du!

Der Cäsar, der dein Bild geprägt,
Weiß wohl, wie schwer der Hammer schlägt.

Nur du trägst noch in leichtem Spiel
Die Krone, die vom Haupt ihm fiel.

Du wanderst — Segen oder Fluch
Streust du auf flüchtigem Besuch.

Ein Weib in dunkler Hungernacht!
Du rollst — und die Vergrämte lacht.

Du klingst — du hast ein Kind betört,
Ein Heiligtum hast du zerstört.

Vor deinem Glanze ſchweigt verwirrt
Das klare Recht — und ſchwankt und irrt.

Es buhlt um dich des Weibes Gunſt,
Und bettelnd kniet vor dir die Kunſt.

Verfluchtes Gold — zu dieſer Friſt
Erkenn' ich, daß du Judas biſt! — —

Doch nein! Geh hin und kaufe Brot,
Wo einem Kind der Hunger droht.

Geh hin und ſinge den in Schlaf,
Den ſengend heut die Sorge traf.

Ich laſſe dich aus meiner Hand —
Ein Schickſal wandert durch das Land!

Im Kreuzgang

Es lärmt die Stadt im Tag erbrausend,
Doch steht in ihres Münsters Hut
Der Kreuzgang, drin ein grau Jahrtausend
Vergangener Geschicke ruht.
Die blauen Mittagsstunden blicken
Verwundert in das Mönchsgedicht,
Uralte Steingesichter nicken,
In Funken flirrt das Sonnenlicht.

Nun ruft das Erz zur Feierstunde,
Das lebensvolle Jetzt erwacht,
Und horch, wie's in die Märchenrunde
Von hellen Silberstimmen lacht!
Ins Klostergärtchen, drin sich träumend
Gesonnt der Vorzeit Bilderzier,
Bricht Mädchenlust frisch überschäumend,
Und Blumenfrühling ist mit ihr.

Der Chorherr fragt das Grabesschweigen:
„Wann darf der Knecht den Herrn erschaun?"
Auf seiner Gruft schwingt sich der Reigen,
Die Zöpfe fliegen blond und braun.
Ein Schmetterling in Frühlingsfarben,
Der sich auf Kirchhofmälern wiegt,
Tanzt Jugend über reifen Garben.
Was willst du, Tod? — Das Leben siegt!

Im Ballon

Steige, ſteige, Rieſenglocke!
Meine Seele ſchwebt mit dir,
Eine windverwehte Flocke.
Felder ſchwinden, unter mir
Ziehen tief die leidbeſchwerten,
Schickſalsvollen Erdengärten
Und verhauchen wie das Lied,
Das von warmen Lippen ſchied.

Lebe wohl, du Welt der Kleinheit!
Jedes Denken wird hier groß,
Milder Hauch der Schöpfungseinheit
Fließt aus goldner Sterne Schoß.
Aus des Schweigens Abgrund ragen
Stumm die ernſten, letzten Fragen:
„Sind wir Traum und bloßes Nichts,
Gaukelſpiel im Strom des Lichts?“

In den reinen, blauen Bächen
Spielen Geiſter um den Ball,
Und ſie flüſtern und ſie ſprechen:
„Heilig, heilig iſt das All!“
In dem leichten, ſchönen Schweben
Ahnen wir ein ewig Leben.
Flügel rauſchen leis im Wind,
Schwingen trägſt du, Menſchenkind!

Nachtfahrt

Im Blauen über Tal und Hügel
Zieht geisterhaft mein goldner Kahn,
Er spannt geheimnisvoll die Flügel
Das Meer der dunklen Nacht hinan.
Die Sterne hoch am Himmel lauschen,
Wie tief im Grund die Wälder rauschen,
Auf dunklen Feldern wacht die Sage
Der grauen Zeit, die kommen wird,
Da durch die letzten Erdentage
Das letzte Paar der Menschen irrt
Und zwischen ihm in Frost und Wind
In Todesnot das letzte Kind.
Es ist der Erbe aller Güter
Und aller Völker letzter Mann,
Der überreiche Herr und Hüter
Des, was die Menschheit schuf und sann.
Wo sprießt für ihn noch Korn und Frucht
An milder, sturmgeschützter Bucht? —
Es ist ein Winter ohne Wonne,
Ein Jahr, dem keine Saat geblüht,
Am Himmel rollt der Ball der Sonne
Entkräftet und in sich verglüht,
Kein Wesen geht das Dorf entlang,
Kein Beterlaut, kein Glockenklang.
Sie ziehn. — Zermorschte Häuser liegen
In Trümmern am verlass'nen Pfad,
Gebrochnes Spind und leere Wiegen,

Ein mürber Pflug, ein roſtig Rad,
Zerriſſ'ne Bücher bilderhold,
Ein unnütz Häuflein ſchimmernd Gold,
Gemeng verdorbener Maſchinen,
Ein Dom mit Fenſtern ſturmzerfetzt,
Der Stadt ergrauende Ruinen —
Wo iſt ihr Volk? was ſoll ſie jetzt? —
Ein Kirchhof ſteht die ganze Stadt,
Kein Mäuschen frißt ſich darin ſatt.
Da laſſen ſie den Markt, die Gaſſe,
Sie wandern bang ins Abendrot,
Leis weint das Kind, das hungerblaſſe,
Es zittert: „Mutter — Vater — Brot!“
Ein Geier kreiſt mit heiſerm Schrei.
„Geduld. — Die Not iſt bald vorbei!“ —
Auf dürrem Baum ſitzt lahm ein Rabe.
Da fliegt der wohlgezielte Stein.
„Nun trink ſein Blut, mein armer Knabe!“
Ihm flackert 's Aug' in irrem Schein.
„Brot!“ haucht er, ſinkt am Baume nieder —
Nie lacht der holde Junge wieder.
Das letzte Grab in kalter Scholle!
Nie wird ein Lenz darüber gehn,
Der Schneeſturm wird in wildem Grolle
Die Spur des letzten Kinds verwehn,
Des letzten jener Jubelſchar,
Die Schmuck und Glück der Erde war. —
Stumm wankt das Paar und eng verſchlungen.
„Nun heule Sturm — nun falle Schnee!

Die letzte Hoffnung iſt verklungen.
Was nähren wir das letzte Weh?“ —
Ein letzter Kuß — und Leib an Leib
Verdirbt der Mann beim toten Weib. —
Die Menſchheit! — Nun iſt ſie geneſen
Aus Leid und Neid, aus Drang und Zwang,
Wie Hauch und Rauch die Welt geweſen,
Wofür ſie ſcharf die Schwerter ſchwang,
Geſtorben wie der Schmetterling,
Der ſtumm im Reif der Nacht verging.
Vorbei ſind holder Tanz und Reigen,
Und jedes Suchen kam zur Ruh,
Kein Weiſer forſcht im Weltenſchweigen:
Wozu gelebt — geliebt — wozu? —
Dahin der Menſchheit Glanz und Ehre,
So Heldenlied wie Königsmacht,
Der Streiter ungeheure Heere,
Die Märtyrer der Geiſterſchlacht;
Und jedes Ringen und Gebet
Für ewig in den Wind verweht! —
— — — — — — — — —
Mich will's im Herzen froh gemuten,
Daß uns geſteckt ſo Maß wie Friſt
Und jedem Dulden, jedem Bluten
Ein endlich Ziel gegeben iſt.
Ich kenn' ihn wohl, den grauen Alb
Und ſein Gekicher allenthalb:
Die Sorge ſteht vor jedem Fenſter,
Und jeder iſt in ſchwarzer Nacht

Vom Klopfruf ſchleichender Geſpenſter
Ob alter Schuld in Schweiß erwacht.
Doch lebt auch Dank in meiner Bruſt
Für jeden Funken Lieb' und Luſt,
Für dieſe Fahrt im goldnen Kahn
Den jungen Sonnentag hinan.
Im Oſten flammt der Morgenſtern,
Die Wölklein glühen nah und fern,
Sie ſegeln über Feld und Ried;
Der Wind erhebt ſein Tagelied,
Im Wald regt ſich ein feiner Ton,
Die erſte Lerche jubelt ſchon.
Die Sonne ſteigt — ein glühend Meer
Zuckt Frührot um die Erde her!
Urheilig ſtrömt des Lichtes Helle,
Ich bade mich in ſeiner Welle,
Und allem Leben lauſcht mein Ohr.
Mein ſtolzer Ball — empor — empor! —
Mir pocht das Herz mit ſcharfem Schlag —
Ich grüße dich, du junger Tag.

Schweizerlied

Blau lacht der See, die Berge funkeln,
Hell geht das Volk am grünen Strand,
Und selbst wenn Wolken dich umdunkeln,
Wie bist du schön, mein Heimatland!
In jedem Grunde träumt Frau Sage,
In jedem Herzen ein Gedicht
Der Schlachten- und der Heldentage,
Ein Strahl und Schein von Firnenlicht.
Doch nein! Kein Traumschiff führt die volle,
Kornschwere Ladung in die Bucht,
Und deines Ackers derbe Scholle
Gibt widerspenstig ihre Frucht.
Nein, was wir sind und was an Gaben
Die Heimat ihren Kindern weiß,
Woran wir uns erfreun und laben,
Dran klebt des Tagwerks herber Schweiß,
Dran hängt ein tausendfältig Mühen
Vom Morgen- in das Abendrot,
Es hängt aus jedes Häuschens Blühen
Und würzt den Trunk und würzt das Brot.
Wir sind kein Volk von Künstlern, Dichtern,
Wir sind ein harter Arbeitsschlag,
Es spielt die Pflicht mit scharfen Lichtern
Durch unsern mühevollen Tag,
Und rastlos jagt sie nach den Zielen,
Sie schärft das Beil und spitzt den Bolz,
Und jeder trägt die Hand voll Schwielen

Und Narben auf dem Mannesstolz.
Doch Feierabend! Still in Prächten
Zieht Stern bei Stern am dunklen Zelt,
In Frühlings- oder Sommernächten
Träumt Frieden um die müde Welt.
Da horch — ein Lied! — Wer sind die Sänger? —
Was singen sie so hell und rein? —
Ergriffen lauscht im Feld der Gänger,
Am Fenster lauscht das Mägdelein.
Da sind, die sich in Haus und Acker
Im Dienst des Tagewerks gemüht,
Horch, wie den Männern hell und wacker
Das Lied aus froher Seele blüht!
Es singt ein Lob dem holden Maien,
Dem Jugendtag, dem Wanderblut,
Dem Walde, der in Herzen zweien
Ein selig Frühlingswunder tut.
Vertraut dem Glück, vertraut dem Leide,
Geht süßes Klingen durch die Nacht,
Die Weisen, die das Dorf, die Heide,
Das grüne Feld sich selbst erdacht.
Doch kommt aus froher Sängerkehle
Ein Lied am schlummerschweren Strand,
Das hat die tiefste, heil'ge Seele:
Dein Lied, geliebtes Vaterland!
Das fleht und steigt zum Sternenkranze,
Als ob die Väter betend knien,
Aus Gruft und Grab im Waffenglanze
Die Ahnenheere segnend ziehn.

So ſchwebt um der Geſchichte Mäler,
Wenn arbeitsmüd der Tag verſchied,
Durch unſrer Heimat ſtille Täler
Das weihevolle Männerlied.
Schlug das Geſchick dir heiße Wunden —
Ein Lied! Wie es zu Herzen tönt!
Du findeſt Frieden, magſt geſunden,
Das Lied erhebt, das Lied verſöhnt!
Und magſt du ſelber nicht mehr ſingen,
Ein Pilger, müd und todbereit,
So horch! — Es naht auf leiſen Schwingen
Und ſingt dich in die Ewigkeit!

TAYLOR INST. OXFORD

Weihnacht

Als vom Prophetenwort getragen
Das Licht erflammte im Gefild,
Die Hirten auf den Knieen lagen,
Im Forste menschlich sprach das Wild,
Als Erd' und Himmel sich nicht schieden,
Am Thron die Schar der Engel stand,
Da winkte lächelnd Gott dem Frieden:
„Zieh pilgernd über Meer und Land!

„Zieh hin! Bei Guten und bei Bösen,
In allem Volke werde Gast.
Von ihren Schultern sollst du lösen
Ein Stündchen lang die Kainslast!
Sie sollen nicht im Wahnsinn sterben,
Wenn auf der Erde voller Blut,
Auf eignen armen Lebensscherben
Ihr schuldverwirrtes Auge ruht!"

Noch wandelt jetzt auf leisen Sohlen
Der Engel tröstlich durch die Welt.
Er naht. — Ein tiefes Atemholen,
Ein Glückshauch ringt zum Sternenzelt.
Das Licht erhellt die dunklen Gründe,
Verhüllten Hauptes flieht das Weh,
Aufschluchzend birgt die müde Sünde
Das Antlitz in den reinen Schnee.

Das Schwert, das sich zum Schlag erhoben,
Es sinkt und ist des Mordens satt,
In süßes Träumen eingewoben
Erschweigen Lärm und Kampf der Stadt.
Wie schwer der Nord sein Linnen wirke,
So tief ist doch kein Dach verschneit,
Es jubelt um die schlanke Birke
Ein Häuflein Kinderseligkeit.

Im Kirchhof funkelt es von Kerzchen,
Die Mutter wehrt den Winden ab,
Sie pflanzt dem armen toten Herzchen
Den Lichterbaum aufs kalte Grab,
Und selbst das Tier soll heut nicht darben,
Der Bauersmann setzt fromm dem Wild
Den Ährenstrauß der goldnen Garben
Zum Weihnachtsgruß ins Schneegefild.

Der Engel horcht mit feinen Ohren,
In jedem Dörfchen ist er Gast,
Dem Schiff, im Ozean verloren,
Klebt er die Lichter an den Mast,
Das derbe Volk in strupp'gen Haaren,
Das auf dem Deck anbetend kniet,
Sieht holde weiße Kinderscharen
Herniederschweben vom Zenith.

Der Engel regt die reinen Schwingen,
Im Schneefeld lauschen Strauch und Halm,

Die fernen goldnen Sterne klingen,
Und jeder Windhauch wird zum Pſalm.
Die Erde lauſcht dem Himmelsliede,
Und fromm durch ihre Völker her
Erſchwillt die Botſchaft „Friede — Friede!“
Und wandert über Land und Meer.

Der Spätzug

Still die Nacht. Der Lampenſchimmer
Flutet durch die Dichterklauſe.
Fern der Welt, im ſtillen Zimmer
Iſt ein ſchöner Traum zu Hauſe.
Blühen will er wie die Nelken,
Die vor meinem Fenſter nicken,
Mir mit Knoſpen und mit Welken
Lieblich in die Zeilen blicken.

Horch, da donnert's! — Flücht'ge Lichter,
Wunderliche Nachtgeſpenſter,
Qualm, Geleucht und Angeſichter
Jagen ſich vor meinem Fenſter.
Spätzugbilder! — Aus dem Toſen,
Das ſchon in der Ferne hämmert,
Hat's von hundert Wanderloſen
In mein ſtill Gemach gedämmert.

Seltſam um den Zug, den ſpäten,
Laſſ' ich meine Spielgedanken
Hinter Bildern, ſchon verwehten,
Aus geheimer Schaukraft ranken,
Wie er durch die Bergnacht haſtet,
Sich um ihn die Nebel wiegen,
Menſchenſchatten traumbelaſtet
An der feuchten Felswand fliegen.

Stumm in dunkler Wagenecke
Lehnt ein junges Flüchtlingspärchen,
Unter dünner Seidendecke
Schlummern siebzehn Mädchenjährchen,
Um die kindlich schlanke Büste
Hält der Mann den Arm geschlungen,
Und von ferner Sonnenküste
Träumt die Stirne kraftgedrungen.

In den Blicken festentschlossen
Blitzt der Mut, sich durchzuschlagen —
Wenn nur sie dem Weggenossen
Treue hält in dunklen Tagen,
Sie, die er dem Elternherde
Jäh im Liebessturm entrissen,
Vor der Not der fremden Erde
Frieden findet im Gewissen.

Seine süßen Laute schmeicheln
Um den Traum der jungen Jahre,
Seine weichen Hände streicheln
Ihre langen, linden Haare.
Leis erbeben ihr die Glieder:
„Mutter!“ klagt ein zag' Gewimmer,
„Mutter!“, und durch zarte Lider
Quillt verräterisch ein Schimmer.

Ihr erwidert sein Gekose:
„Frei von Elternhaus und Zwinger

Freu dich unſrer Wanderloſe —
Sieh, des Morgens Strahlenfinger
Rührt ſchon an der Meerſtadt Türme,
An der Schiffe ſtolzem Ragen,
Die uns freudig durch die Stürme
An die gute Küſte tragen!“

„Gute Küſte!“ Brennend zittert
Ihr die Träne auf den Wangen,
Und in Schluchzern qualumwittert
Schüttert ſie das Heimverlangen.
„Gute Küſte!“ — Von den Wegen,
Die ein Kind ins Weite führen,
Endet ohne Vaterſegen
Jeder an verfluchten Türen.

Wild in ihren Liebesnächten
Ringen Mut und bittres Leiden —
Vor des Hafens Segelprächten
Kommt das todeswunde Scheiden.
„Hüt' dich Gott voll treuer Gnaden
In der ſchweren Schickſalswende!“
Von den hohen Schiffsgeſtaden
Noch ein Grüßen ſeiner Hände!

Mit ihm fährt das Wohlgelingen.
Stark im Trotzen, hart im Darben
Weiß er ſich das Glück zu zwingen
Und den Kranz der goldnen Garben.

Heimwärts fliegt die Märchenkunde.
Als ein Held in kühnem Wagen
Lebt er in des Dorfes Munde
Mit der Flucht aus Jugendtagen.

Aber sie! — Ein stummes Weinen
Vor geschloss'nen Elterntüren.
„Suche Heimat bei den Seinen.
Ihre Liebe magst du spüren!"
Ausgehöhnt und abgewiesen,
In der fremden Stadt verborgen,
Und auf eines Winkels Fliesen
Bettelweib in Gram gestorben! —

Also hinter Zugsgehammer
Spielten meine Nachtgedanken.
Aus der Klause in die Kammer
Ließ ich wachsen ihre Ranken.
Schliefen da vier junge Rosen,
Und ein selig Glücksgenügen,
Weicher Traum von Sonnenlosen
Lag in kindlich reinen Zügen.

Auf den süßen Mädchenschlummer
Ließ ich sacht den Lichtschein rinnen,
Stillverhaltner Lebenskummer
Hieß mich tief und tiefer sinnen:
Wie auch Liebessturm und Wende
Jemals euer Schicksal treiben,
Segen meiner Vaterhände —
Und die Tür soll offen bleiben!

Requiem

O legt mich, wenn ich ſcheiden werde,
Nicht in den dunklen Schoß der Erde!
Ich mag die ſchmale Kammer nicht:
Mein Auge hing am ew'gen Licht
Und hat an roter Bergesglut
Sich immer freudig ausgeruht.
Im Herzen trug ich ſelber Flammen,
Die aus dem ew'gen Lichte ſtammen.
In Feuern rot, in Feuern rein,
In ſprühnder Flammen Glut und Schein
Zieht mir die Wanderſchuhe ab —
Und meiner Aſche gebt kein Grab!
Am Waldrand unter Frühlingsbäumen
Gönnt ihr ein letztes, feines Träumen,
Und wenn mein Baum in Blüten ſteht,
Bin ich mit ihm vom Lenz umweht;
Und blüht am Weg der Roſenſtrauch,
Mein Atem lebt in ſeinem Hauch.
Laßt meine Freunde aus dem Blauen
Im grünen Baum die Neſter bauen:
Ich war den Vögeln immer gut.
Ich ſchirme ſacht die warme Brut,
Des Lebens großen Dichtertag,
Der kleinen Herzen erſten Schlag!
Mir iſt genug, darf ich in Blüten
Ein kleines Werdeglück behüten;
Ich ſtör' es nicht, ich weiß Beſcheid

Um jedes Glück und Schöpfungsleid.
Es komm' das Wild, das auf der Flucht
An meinem Baum die Wundraſt ſucht.
Vielleicht auf ſtillverſchwiegnem Gange
Naht junge Liebe Wang' an Wange,
Und wenn ſie horchend um ſich lauſcht,
Und wenn's am Baum von Küſſen rauſcht —
Ich bleibe ſtill. Des Lebens Grale,
Der Liebe lichtgefüllte Schale,
Viel Liebestage nannt' ich mein —
Nun will ich gern vergeſſen ſein.
Ein Korn uralter Erdenkraft
Hab' ich voll Luſt und Leid geſchafft
Und haſſe einer ſchwarzen Truhe
Eng eingeſargte, dumpfe Ruhe,
Auf meinem Haupt den kalten Stein
Und einer Inſchrift blöden Schein.
Vergeſſenheit! — Die kommen werden
Und wandeln auf der ſchönen Erden,
Sie ſorgen ſich, ſie freuen ſich,
Sie haben keine Zeit für mich.
Was war mein Tag? — Ein Liederſchrei!
Ihr Kommenden: Vorbei — vorbei!

Gedichte aus dem Verlage der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger:

	Gebunden
Bulcke, Carl, Gedichte	M. 3.—
Busse, Carl, Gedichte. 6. u. 7. Auflage. Mit Porträt	M. 3.50
—„— Neue Gedichte. 3. u. 4. völlig veränderte Auflage	M. 3.—
—„— Heilige Not. Ein Gedichtbuch. 2. Auflage	M. 3.—
Busse-Palma, Georg, Lieder eines Zigeuners. 2., vermehrte Auflage. Mit einem Anhang: Nach chinesischen Dichtern	M. 4.—
—„— Zwei Bücher Liebe und andere Gedichte	M. 3.—
Dreesen, Willrath, Meer, Marsch und Leben	M. 2.50
Fontane, Th., Gedichte. 17 Auflage. Mit Porträt	M. 6.—
Fulda, Ludwig, Gedichte	M. 5.—
—„— Melodien. Ein Gedichtbuch. 2., stark vermehrte Auflage der „Neuen Gedichte"	M. 5.—
—„— Sinngedichte. 3., vermehrte Auflage	M. 3.—
Heer, J. C., Gedichte	M. 3.50
Hertz, Wilhelm, Gesammelte Dichtungen. 2. Auflage	M. 7.—
—„— Bruder Rausch. Ein Klostermärchen. 5. Auflage. Mit Buchschmuck von Franz Stassen	M. 2.—
—„— Heinrich von Schwaben. Eine deutsche Kaisersage. 3. Auflage. Mit Buchschmuck von H. Eichrodt	M. 2.—
—„— Hugdietrichs Brautfahrt. Ein episches Gedicht. Illustriert von A. v. Werner. Pracht-Ausgabe	M. 6.—
—„— Dasselbe. 4. Auflage. Miniatur-Ausgabe	M. 2.—
Herzog, Rudolf, Gedichte. 3. u. 4. Auflage	M. 3.50
Heyse, Paul, Gedichte. 8. Auflage. Mit Porträt nach Lenbach Leinenband M. 5.— Halbfranzband	M. 6.60
—„— Der Salamander. Ein Tagebuch. 4. Auflage.	M. 2.40
—„— Ein Wintertagebuch (Gardone 1901—1902). Mit Porträt	M. 3.20
Hoffmann, Hans, Vom Lebenswege Leinenband M. 3.80. Halbfranzband	M. 5.40
Kaiser, Isabelle, Mein Herz. Gedichte. Mit Porträt. 2. Auflage	M. 3.—
Keller, Gottfried, Gesammelte Gedichte. 2 Bände. Mit Porträt nach Böcklin. 32.—36. Auflage Leinenband à Halbfranzband à	M. 3.80 M. 5.—
Koch, Günther, Antike Dichtungen in deutschem Gewande. Herausgegeben und mit Beiträgen versehen von Eduard Norden	M. 2.—
Kurz, Edgar, Gedichte	M. 2.50
Kurz, Isolde, Gedichte. 4. u. 5. Auflage. Mit Bild	M. 4.—
—„— Neue Gedichte	M. 3.50
—„— Die Kinder der Lilith. Ein Gedicht	M. 3.—

Ferner:

	Gebunden
Lauckner, Rolf, Gedichte	M. 3.50
Lingg, Hermann, Ausgewählte Gedichte	M. 4.—
Miegel, Agnes, Gedichte. 4. Auflage	M. 3.—
Müller, Hans, Der Garten des Lebens. Eine biblische Dichtung. Mit Buchschmuck von M. J. Gradl	M. 3.—
Nonne, Else, Gedichte	M. 3.—
Paoli, Betty, Gedichte. Mit Vorwort von Anton Bettelheim und Einleitung von Marie v. Ebner-Eschenbach, sowie einem Bildnis der Dichterin	M. 4.—
Presber, Rudolf, Dreiklang. Ein Buch Gedichte. Mit Buchschmuck von Walther Caspari. 3. Auflage	M. 4.—
—„— Und all' die Kränze . . . Gedichte. 2. Auflage	M. 4.—
—„— Aus dem Lande der Liebe. Mit Buchschmuck von Walther Caspari. 7. u. 8. Auflage	M. 4.—
—„— Media in vita. Mit Buchschmuck von Franz Christophe. 5. Auflage	M. 3.50
—„— Spuren im Sande. Neue Gedichte. Mit Buchschmuck von H. M. Glatz. 3. Auflage	M. 4.—
—„— Aus Traum und Tanz. Mit Buchschmuck von Lucian Bernhard. 2. Auflage	M. 5.—
Ritter, Anna, Gedichte. Mit Porträt. 27.—29. Auflage	M. 3.—
—„— Befreiung. Neue Gedichte. 13. u. 14. Auflage	M. 3.50
Schüler, Gustav, Balladen	M. 4.—
—„— Mitten in der Brandung. Gedichte	Pappband M. 3.50. Lederband M. 5.—
—„— Gottsucher-Lieder	Pappband M. 1.80. Lederband M. 3.—
—„— Auf den Strömen der Welt zu den Meeren Gottes. Gedichte	M. 5.50
—„— Vergessene Lieder. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Lyrik	Pappband M. 1.80. Lederband M. 3.—
Seidel, Heinrich, Gedichte. Gesamtausgabe	M. 4.—
Sternberg, Leo, Neue Gedichte	M. 3.—
Trojan, Johannes, Gedichte. 3. Auflage	M. 3.50
—„— Scherzgedichte. 6. Auflage. Mit Bild	M. 4.—
—„— Neue Scherzgedichte. 2. Auflage	M. 3.50
Vischer, Friedrich Theodor, Lyrische Gänge. 5. Auflage	M. 6.—
Waßdorf-Bachoff, Erika v., Zwischen Frühling und Herbst. 2. Auflage	M. 3.50
Widmann, J. V., Jung und Alt. Neue vermehrte Auflage	M. 1.60
Wilbrandt, Adolf, Lieder und Bilder	M. 4.—
Zitelmann, Ernst, Memento vivere. 2. Auflage	M. 3.50

TAYLOR INST. OXFORD

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

J. C. Heer

An heiligen Wassern. Roman aus dem schweizerischen Hochgebirge. 61.—70. Auflage
Geheftet M. 3.50. Gebunden M. 4.50

Der König der Bernina. Roman aus dem schweizerischen Hochgebirge. 66.—70. Auflage
Geheftet M. 3.50. Gebunden M. 4.50

Felix Notvest. Roman. 21.—25. Auflage
Geheftet M. 3.50. Gebunden M. 4.50

Joggeli. Die Geschichte einer Jugend. 18.—22. Auflage
Geheftet M. 3.50. Gebunden M. 4.50

Der Wetterwart. Roman. 61.—65. Auflage
Geheftet M. 3.50. Gebunden M. 4.50

Laubgewind. Roman. 42.—46. Auflage
Geheftet M. 3.50. Gebunden M. 4.50

Da träumen sie von Lieb' und Glück! Drei Schweizer Novellen. 24. u. 25. Auflage
Geheftet M. 3.50. Gebunden M. 4.50

Die Luftfahrten des Herrn Walter Meiß und andere Novellen Geheftet M. 1.—. Gebunden M. 1.30

Gedichte. 1.—3. Auflage Gebunden M. 3.50

6869!851